Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann in Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Stadt Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel B Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — DA. 6./89 ; 1060

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 81 — Brockau, Sonnabend, den 8. Juli 1939 — 39. Jahrgang

Im Geiste erprobter Freundschaft

Trinksprüche Ribbentrops und Kiosseiwanoffs beim Abendempfang

Zu Ehren des bulgarischen Ministerpräsidenten und Ministers des Aeußeren und Frau Kiosseiwanoff gaben der Reichsminister des Auswärtigen und Frau von Ribbentrop am Donnerstag ein Abendessen im Hotel Esplanade.

Unter den Gästen befand sich auch der königlich italienische Botschafter in Berlin und Frau Attolico. Deutscherseits waren mit zugegen die in Berlin anwesenden Mitglieder der Reichsregierung und der Reichsleitung der NSDAP., ferner der deutsche Gesandte in Sofia, von Richthofen, sowie führende Vertreter von Staat, Partei und Wehrmacht.

Bei dem Empfang richtete der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop einen Trinkspruch an den bulgarischen Ministerpräsidenten, in dem es unter anderem hieß:

Herr Ministerpräsident! Es ist mir eine besondere Ehre und Freude, Eure Exzellenz sowie Ihre hochverehrte Frau Gemahlin im Namen der Reichsregierung auf das herzlichste willkommen zu heißen. Das deutsche Volk, in Erinnerung an die glorreiche Waffenbrüderschaft des Weltkrieges, weiß sich mit dem heldenmütigen bulgarischen Volk in aufrichtiger Freundschaft verbunden. Auch im gegenwärtigen Ringen für eine freie und friedliche Entwicklung stehen wir in Freundschaft und Vertrauen zueinander. Ihr jetziger Besuch, Herr Ministerpräsident, ist uns ein sichtbarer Beweis dafür, daß Sie in der Vertiefung und in dem weiteren Ausbau unseres Freundschaftsverhältnisses ein natürliches Ziel Ihrer Politik erblicken. Das bulgarische Volk hat unter der weisen Führung seines Herrschers den gleichen Weg des Aufstiegs zu einer glücklichen Zukunft eingeschlagen, einen Weg, auf dem es unsere wärmsten Wünsche begleiten.

Der königlich bulgarische Ministerpräsident und Minister des Aeußeren Kiosseiwanoff antwortete unter anderem wie folgt:

Herr Reichsminister! Ich fühle mich tief gerührt durch den warmen und herzlichen Empfang, den mir der Führer und die Reichsregierung bereitet haben. Die zwischen unseren beiden Völkern seit jeher bestehenden traditionellen Beziehungen gegenseitiger Sympathie und Freundschaft wurden besonders gestärkt durch die Waffenkameradschaft des Weltkrieges. Ganz besonders freue ich mich, betonen zu können, daß die Bemühungen meines Vaterlandes zum wirtschaftlichen Aufbau stets ein freundschaftliches Verständnis in Deutschland gefunden haben, woraus mir die Verpflichtung erwächst, Euer Exzellenz die Dankbarkeit des bulgarischen Volkes zum Ausdruck zu bringen.

Zum Schluß brachte Ministerpräsident Kiosseiwanoff die Hoffnung zum Ausdruck, daß die Beziehungen zwischen Bulgarien und Deutschland sich auch weiterhin im Geiste erprobter und herzlicher Freundschaft und Vertrauens entwickeln werden.

Kiosseiwanoff verließ Berlin

Wertvolles Ergebnis der deutsch-bulgarischen Besprechungen.

Bulgariens Ministerpräsident und Außenminister Kiosseiwanoff hat nach seinem dreitägigen Staatsbesuch am Freitag um 18.08 Uhr die Reichshauptstadt im Sonderzug wieder verlassen. Reichsaußenminister von Ribbentrop gab dem bulgarischen Staatsmann das Geleit zum Anhalter Bahnhof, auf dem sich wieder viele führende Männer des Dritten Reiches zur Verabschiedung eingefunden hatten. Der Reichsminister des Auswärtigen überbrachte Ministerpräsident und Frau Kiosseiwanoff die Grüße des Führers.

Die im Weltkrieg so bewährte deutsch-bulgarische Freundschaft kam wieder in den herzlichen Abschiedskundgebungen zum Ausdruck, die die Reichshauptstadt dem scheidenden bulgarischen Staatsmann bereitete. Drei Tage stand Berlin im Zeichen der weißgrünroten Farben des befreundeten Bulgariens, die auch am Abfahrtstag wieder die Straßen und Plätze Berlins schmückten. Auf seiner Fahrt durch die Straßen Berlins zum Anhalter Bahnhof begrüßten tausende Berliner den scheidenden bulgarischen Staatsmann. Auf dem Bahnhofsvorplatz hatte sich eine besonders große Menschenmenge versammelt, die mit lauten Heilrufen und Deutschem Gruß Ministerpräsident Kiosseiwanoff begrüßten. Auch viele Mitglieder der bulgarischen Kolonie hatten sich eingefunden und winkten ihrem Regierungschef herzlich zu.

Kurze Kommandos ertönten, dann schritt unter den Klängen des Präsentiermarsches und der bulgarischen Nationalhymne Ministerpräsident Kiosseiwanoff mit Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop und dem bulgarischen Gesandten Draganoff die lange Front der Ehrenkompanie der SS-Leibstandarte Adolf Hitler ab. Auf dem südlichen Bahnsteig, der mit Lorbeerbäumen und den Bannern Bulgariens und des Dritten Reiches festlich geschmückt war, stand bereits der Sonderzug der bulgarischen Gäste bereit. Reichsaußenminister von Ribbentrop begleitete den Gast zum Salonwagen, vor dessen Eingang sich die beiden Staatsmänner in langem freundschaftlichem Gespräch verabschiedeten. Reichsminister von Ribbentrop überreichte der Gemahlin des bulgarischen Staatsmannes einen herrlichen Orchideenstrauß. Dann bestiegen die bulgarischen Gäste den Salonwagen. Unter den Klängen der bulgarischen Nationalhymne fuhr der Sonderzug, der den bulgarischen Ministerpräsidenten zunächst nach München bringt, langsam aus der Halle. Reichsminister von Ribbentrop und die deutschen Persönlichkeiten verabschiedeten sich mit dem Deutschen Gruß, während der bulgarische Ministerpräsident den auf dem Bahnsteig zurückbleibenden Persönlichkeiten noch lange winkend seinen Gruß entbot.

Vertiefung der Freundschaft

Die Aussprachen, die anläßlich des Besuches des bulgarischen Ministerpräsidenten in Berlin geführt wurden, boten Gelegenheit, die allgemeine Lage ebenso wie alle die deutsch-bulgarischen Beziehungen betreffenden Fragen zu erörtern. Die Unterredungen waren von den herzlichen Gefühlen der alten Freundschaft getragen, die zwischen Deutschland und Bulgarien herrscht. Sie bewiesen von neuem, wie sehr die natürliche und traditionelle Freundschaft der beiden Länder untereinander und zu Italien dazu beiträgt, Bulgarien als Faktor der Ordnung im südosteuropäischen Raum zu festigen. In diesem Sinne werden Deutschland und Bulgarien ihre Beziehungen in politischer, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht weiterhin vertiefen.

Kiosseiwanoff Gast in Karinhall

Besuch des Reichsarbeitsdienstes in der Schorfheide.

Der bulgarische Ministerpräsident war Freitagmittag mit seiner Begleitung zu einem Frühstück bei Generalfeldmarschall Göring in Karinhall eingeladen. Dem Besuch in der Schorfheide war eine Fahrt zum Besuch des Reichsarbeitsdienstes unter Führung von Reichsarbeitsführer Reichsleiter Hierl vorausgegangen. Die Reichsschule des Reichsarbeitsdienstes für die weibliche Jugend und die Abteilung 3/90 der Schorfheide des RAD. wurden eingehend besichtigt. Bei dieser Gelegenheit überzeugte sich Ministerpräsident Kiosseiwanoff von der vorbildlichen Gestaltung einer Idee, die zuerst in Bulgarien ihre Verwirklichung gefunden hat.

Besonders groß war das Interesse des hohen Gastes an den schönen im Stile märkischer Bauernhöfe gehaltenen Häuser des RAD. in der Schorfheide. Die herrliche, von den Arbeitsmännern geschaffene Anlage, die Ordnungsübungen auf dem Exerzier- und Sportplatz, Vorführungen der Körperschule und ein imponierender Vorbeimarsch zeigten den bulgarischen Gästen, daß hier eine Jugend mit verwandten Methoden in demselben Ethos der Arbeit erzogen wird, unter dem auch der bulgarische Arbeitsdienst steht, dessen Ziel lautet: „Erziehung zur Vaterlandsliebe, zum Verständnis für die soziale Gemeinschaftsarbeit, zur Achtung der körperlichen Arbeit und zum Pflichtbewußtsein gegen Volk und Staat."

Bulgariens Arbeitsdienst

Als eine selbstbewußte Antwort auf die Friedensdiktate und das durch sie geschaffene wirtschaftliche Chaos führte der bulgarische Staat 1920 die allgemeine Arbeitsdienstpflicht ein und verpflichtete damit alle Staatsbürger zur „Arbeit für das Wohl Bulgariens". Heute stehen in den Bataillonen des bulgarischen Arbeitsdienstes jährlich 20 000 junge Bulgaren; sie leben acht Monate lang hart und einfach in Zelten und arbeiten für ihr Volk. Sie stehen damit Schulter an Schulter mit den deutschen Arbeitsmännern in einer Front des Friedens.

Gemeinsame Interessen

Die bulgarischen Zeitungen, die weiterhin ausführlich über den Verlauf des Besuchs des Ministerpräsidenten Kiosseiwanoff in Berlin berichten, teilen mit, daß der bulgarische Ministerpräsident über die in herzlichem Tone geführte Unterredung mit dem Führer äußerst befriedigt gewesen sei. Auch über die Ehrung der deutschen Gefallenen durch die Niederlegung eines großen Lorbeerkranzes am Ehrenmal Unter den Linden und den Empfang des Ministerpräsidenten im Berliner Rathaus wird eingehend berichtet. Es seien „ganz natürliche Sympathien", die Deutschland Bulgarien entgegenbringt, so schreibt der „Utro", die aus den „gemeinsamen Interessen und dem gemeinsamen Schicksal des Raumes" kommen. Alle Blätter stimmen darin überein, daß der bulgarische Staatsbesuch in Berlin nur die besten und vorteilhaftesten Ergebnisse für beide Teile zeitigen werde.

Auch die jugoslawischen Zeitungen sind sich darin einig, daß den Besprechungen des bulgarischen Staatsmannes mit dem Führer und seinen maßgebenden Mitarbeitern hohe Bedeutung zukomme. Der Berliner Vertreter der „Vreme" meldet u. a., daß durch diesen Besuch die traditionelle Freundschaft zwischen Deutschland und Bulgarien sowie die vielfältigen Bande, welche beide Völker verknüpften, weiter gefestigt worden seien. Deutschland stehe weiterhin auf dem Standpunkt des Selbstbestimmungsrechtes der Völker und sei der Ansicht, es liege im Interesse des europäischen Friedens, wenn der Grundsatz „der Balkan den Balkanvölkern" bis zum Schluß durchgeführt werde. Deutschland habe auch immer die Haltung der Balkanstaaten vollauf gewürdigt, die bis unlängst in allen Streitigkeiten der Großmächte neutral geblieben seien.

Von den französischen Zeitungen sieht die „Action Française" sich gezwungen, das wirtschaftliche Uebergewicht Deutschlands auf dem Balkan anzuerkennen. Dieser Vorsprung, so meint das Blatt, könne von den Westmächten schwerlich wieder eingeholt werden. Die kommunistische „Humanité" teilt bekümmert mit, daß nach gewissen Meldungen aus Sofia die Reise des ägyptischen Außenministers, der die Balkanländer als ein „Sendbote der Einkreisung" bereise, bei den führenden bulgarischen Politikern eine schlechte Aufnahme gefunden habe. Die polnischen Zeitungen berichten bedauernd, das zum vierten Male im Laufe von sechs Wochen ausländische Fahnen wehen.

Einkreiser ohne Scham

Englands Exportkredite Kriegsvorbereitungen

Der Entschluß der englischen Regierung, für den Schacher mit fremdem Blut vom Parlament die Erhöhung der „Exportkredite" auf 100 bis 150 Millionen Pfund, also 1,2 bis 1,8 Milliarden RM. zu fordern, veranlaßt die Londoner Zeitungen, der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß die Einkreisungsfront, die zugegebenermaßen noch auf recht schwachen Füßen steht, nun durch die Kredite für Kriegsmaterallieferungen zusammengekittet wird. Mit Ausnahme der „Times", die etwas vorsichtiger ist, gestehen alle anderen Blätter die politischen Gründe für diese Kredite ein, wie sie auch mehr oder weniger deutlich zum Ausdruck bringen, daß diese Exportkredite für Kriegsmaterallieferungen Kriegsvorbereitungen sind.

Wie ein Hohn klingt es, wenn der parlamentarische Korrespondent der „Times" erklärt, daß voraussichtlich Polen den „größter Nutzen" (?) aus diesem Plan — aus einem Plan wohlgemerkt, der darauf abzielt, daß polnische Soldaten für ein Darlehen an ihren Staat, das zudem noch gut verzinst werden muß, in den Tod rennen — ziehen werde. Obwohl die Türkei und Rumänien bereits Kredite erhalten hätten, sei es nicht ausgeschlossen, daß auch diese beiden Länder weitere finanzielle Hilfe erhalten würden. Im Leitartikel des Blattes heißt es, der einzige Punkt, über den noch Zweifel bestehen könnten, sei die Frage, ob die Garantieermächtigung, auf lange Sicht gesehen, hoch genug angesetzt worden sei. (!) Der „Daily Telegraph" verknüpft die Finanzaktion der britischen Regierung ganz offen mit dem schleppenden Verlauf der Verhandlungen in Moskau. Die brittische Diplomatie sei aber inzwischen „nicht faul gewesen" und habe „andere Mittel" zur Verstärkung der „Friedensfront" ersonnen, meint das Blatt. Es erübrige sich, darauf hinzuweisen, daß die Aufrüstung Polens, der Türkei, Rumäniens und Griechenlands für die Verteidigung Englands lebenswichtig sei. Je stärker ihr Widerstand gegen die „Aggression" sei, um so größer sei die moralische und materielle Stärke der „Friedensfront".

„Wirtschaftliches Gegenstück der Einkreisung"

„Daily Herald" erklärt, die „Friedensfront" müsse ihre gesamten wirtschaftlichen Kräfte zur Förderung ihrer Ziele mobilisieren. Die geplanten Kreditgarantien seien das wirtschaftliche Gegenstück zu den politischen und militärischen Abmachungen. „News Chronicle" meint, wenn die „Friedensländer" unverwundbar sein sollen, müßten Englands Verbündete Waffen kaufen. Kredite für Englands Verbündete seien ebenso notwendige Kriegsvorbereitungen (!) wie die Waffenproduktion und die Aufspeicherung von Lebensmitteln. Im übrigen bedauert das Blatt, daß man China nicht bedacht habe.

Brutal, verbrecherisch, selbstsüchtig

„Friedensfront" will die Vereinigten Staaten in den Krieg hetzen.

Senator Borah richtete im Verlauf einer Rede, in der man den Auftakt für die Senatsverhandlungen über die Revision der Neutralitätsverpflichtung erblickt, außerordentlich scharfe Angriffe gegen England und Frankreich, die er des Versuchs beschuldigte, die amerikanische Außenpolitik zu diktieren, um die Vereinigten Staaten auf seiten der englisch-französischen Entente in den nächsten Krieg zu hetzen.

Die Angriffe des Senators richteten sich besonders gegen den französischen Außenminister Bonnet, der zu einer Zeit, wo die Neutralität im amerikanischen Unterhaus besprochen wurde, erklärt, es sei die „Pflicht" Amerikas, seine traditionelle Neutralität aufzugeben. Ueber das Ergebnis der Abstimmung selbst seien einflußreiche Männer Frankreichs sowie die französische Presse allgemein in Ausdrücken hergefallen, die man in internationalen Beziehungen besonders zwischen Nationen, „die vorgeben, freundlich zu sein oder die so tun, als wären sie anständig", selten höre.

Borah rief dann aus: „Herr Präsident, Sie können die Geschichte vergeblich nachforschen, Sie werden nie einen derartigen unerhörten Mangel an Achtung und Anständigkeit einer Nation gegenüber anderen Ländern finden, deren Freund zu sein sie vorgibt".

Nur ein Staat, der schon alle Selbstachtung oder das Gefühl für seine Rechte verloren habe oder machtlos sei, fuhr Borah fort, könne sich dieses gefallen lassen. Man müsse sich nur einmal den Tatbestand vor Augen halten.

Die Mehrheit des Unterhauses und des Bundeskongresses der USA. habe einen bestimmten Beschluß gefaßt und offizielle Vertreter eines fremden Landes forderten gemeinsam mit ihrer Presse die amerikanischen Bürger auf, den Beschluß des Kongresses umzuwerfen, die traditionelle Außenpolitik der Vereinigten Staaten zurückzuweisen und die Politik einer fremden Macht zu befolgen. Diese Forderung sei außerdem mit den Ausdrücken der tiefsten Verachtung gestellt worden. Borah nannte dann die englische und französische Demokratie brutal, verbrecherisch und selbstsüchtig.

Kriegshetze leert Polens Kasse

Einsparungen, Lebensmittelknappheit und Teuerung

Die Aufrechterhaltung der Mobilisierung in Polen und die damit verbundenen Unkosten veranlaßten die polnische Regierung bereits zu ersten Sparmaßnahmen. Der polnische Ministerrat beschloß nämlich, im laufenden Haushaltsplan 55 Millionen Zloty einzusparen und diesen Betrag für die Bedürfnisse des Kriegsministeriums zur Verfügung zu stellen.

Angesichts der leeren Kassen hat die Erweiterung der britischen „Exportkredite“ in Polen die Hoffnung neu belebt, daß nun die Pfunde, um die man sich seit Wochen in London bemüht, baldigst nach Warschau fließen werden. Da der polnische Geldbedarf aber so groß ist, daß auch mit den Geldern, die England zur Verfügung stellt, der Finanznot nicht abzuhelfen ist, will Polen auch in Paris noch Finanzverhandlungen aufnehmen.

In der letzten Zeit macht sich in Polen auch eine zunehmende Verknappung von Lebensmitteln stark bemerkbar. In der Oeffentlichkeit löst besonders die Tatsache große Beunruhigung aus, daß Zucker überhaupt nicht mehr zu haben ist. So ist es z. B. in Kattowitz und allen großen Industrieorten Ostoberschlesiens seit zwei Tagen unmöglich, auch nur das kleinste Quantum Zucker zu erhalten. Weiterhin herrscht auf den polnischen Lebensmittelmärkten eine zunehmende Verknappung von Reis und anderen Körnerfrüchten, die in der Ernährung der überwiegend beschränkt kaufkräftigen Bevölkerung eine Rolle spielen. Diese Verknappung lebenswichtiger Nahrungsmittel wird noch dadurch verschärft, daß die Preise für Gemüse und für Fleisch und Wurstwaren unaufhaltsam ansteigen.

Silbergeld kaum noch zu haben

Besonders bezeichnend für die kritische Lage in Polen ist die Tatsache, daß aus dem öffentlichen Verkehr das Silbergeld so gut wie verschwunden ist. Der Grund dafür ist darin zu suchen, daß die ständige Kriegshetze der Polen die Bevölkerung veranlaßt, das Silbergeld zu hamstern, um einen gewissen bleibenden Wert im Hause zu haben, für den von den Polen ständig angekündigten bevorstehenden Krieg. Der Mangel an Silbergeld macht es bereits jetzt unmöglich, mit größeren Geldscheinen Einkäufe zu tätigen, da niemand in der Lage ist, das zum Wechseln notwendige Silbergeld zu beschaffen.

Hohe Strafen wegen deutschen Unterrichts

Nachdem kürzlich der deutsche Lehrer Ernst Rowe in Mogilno wegen der Erteilung von angeblich „illegalem Unterricht“ zu einer Arreststrafe von einem Monat und einer Geldstrafe von 2000 Zloty verurteilt worden war, sind jetzt zwei deutsche Mädchen, die Schwestern Anna und Gertrud Mülbradt aus Sasowitz, Kreis Mogilno, wegen desselben „Vergehens“ zu Geldstrafen von 1000 bzw. 500 Zloty verurteilt worden.

Kuhhandel mit Drohungen

London übermittelt dem Kreml das „allerletzte“ Wort.

Nachdem England mit seinen Schachermethoden in Moskau unter dem Hohn der Welt nur Abweisungen erfahren hat, hat die Londoner Regierung sich jetzt zu einer „Kraftanstrengung“ entschlossen, um die verlorene Initiative zurückzugewinnen. In diesem Zusammenhang kündigen die Londoner Zeitungen in großer Aufmachung an, daß England und Frankreich Moskau das bei solchen Geschäften übliche „letzte Wort“ übermitteln werden.

In Vorbereitung dieser Aktion ist nach der britischen Darstellung dem Sowjetbotschafter in Paris von dem französischen Außenminister mitgeteilt worden, daß die „neuen“ Instruktionen an den britischen Unterhändler Strang den „letzten Versuch“ darstellen, auf der derzeitigen Basis zu einem Abkommen zu gelangen.

„Es gibt drei Möglichkeiten ...“

In Erläuterung dieser Ankündigung will „New Chronicle“ mitteilen können, daß sich England und Frankreich auf folgende drei Möglichkeiten geeinigt hätten: 1. Rückkehr zu dem ursprünglichen Vorschlag einer Militärallianz zwischen Großbritannien und Sowjetrußland oder 2. Vorschlag an Polen und die Türkei, mit der Sowjetunion gegenseitige Beistandspakte abzuschließen (wodurch man Moskau für Ausdehnung der Garantie auf die Schweiz und Holland gewinnen möchte) oder 3. Verzicht Englands und Frankreichs auf die Forderung einer sowjetrussischen Garantie für die Schweiz und Holland und Beschränkung auf die Formel, daß die drei Alliierten sich gegenseitig gegen jeden direkten oder indirekten Angriff unterstützen.

Die „Times“ gibt Auszüge aus der „Baltic Times“ und der „Ust Suomi“ wieder, aus der die Unzufriedenheit der baltischen Staaten mit den britischen Bestrebungen deutlich wird. In ähnlichem Sinne wie „News Chronicle“ berichtet auch die Pariser Havasagentur, um endlich zum Schluß zu kommen, habe man in Beantwortung der Forderungen Molotows „mehrere Möglichkeiten“ für einen Abschluß ins Auge gefaßt. Im äußersten Notfall würde man sich auf eine Gemeinschaftserklärung der drei Regierungen gegen die bösen Aggressoren beschränken. Bei dem Versuch, den sowjetrussischen Partner jetzt einfach zu erpressen, schlägt die französische Presse einheitlich mit demonstrativer Wichtigtuerei einen fast ultimativen Ton an, aus dem aber auch Verärgerung darüber spricht, daß die Einkreiser sich vor aller Welt lächerlich gemacht haben.

Schacher mit fremdem Blut

Versklavung und Ausbeutung der „Garantie“-völker durch England

Die englische Regierung hat in zweistündiger Beratung den Beschluß gefaßt, dem Parlament sofort ein Gesetz zu unterbreiten, durch das das Ministerium Chamberlain ermächtigt wird, Exportkreditgarantien in Höhe von 100 bis 150 Millionen Pfund, das sind 1,2 bis 1,8 Milliarden RM., zu übernehmen. Diese Summen sollen dafür verwendet werden, um den von England „garantierten“ Staaten Bestellungen von Kriegsmaterial in England zu ermöglichen. Der Beschluß des britischen Kabinetts wird hoffentlich in der ganzen Welt Aufsehen erregen, enthüllt er doch die Schamlosigkeit der englischen Einkreisungspolitik in krassester Form. England verlangt also nicht nur das Blut der Nationen, die sich in sein „Garantie“-System einspannen lassen, sondern es will diese Nationen durch Kredite noch versklaven, nämlich wirtschaftlich von sich abhängig machen, und obendrein sich an diesem Bluthandel noch bereichern, erwarten doch sämtliche Londoner Zeitungen von den Bestellungen für die Wehrmacht der „Garantie“-Staaten einen beträchtlichen Wirtschaftsaufschwung Englands! Zugleich zeigt dieser Beschluß aber auch, daß England wie in der Vergangenheit so auch in der Zukunft gar nicht daran denkt, mannhaft mit der Waffe zu fechten. England will nur mit Geld kämpfen, bis zum letzten Pfund, wenn es sein muß. Zu Opfern ist es aber selbst in diesem Rahmen nicht bereit. Denn, das vorgestreckte Kapital soll selbstverständlich mit Zins und Zinseszins wieder eingetrieben werden!

Kredite für Kriegsmaterial

Das angekündigte neue „Garantiegesetz für Auslandskredite“ wurde in London am Donnerstagabend veröffentlicht. Das Gesetz, das eine Erhöhung der Ausfuhrkreditgarantien des Handelsministeriums von 10 Millionen Pfund auf 60 Millionen Pfund vorsieht, stellt einen weiteren typisch englischen „Beitrag“ zur Einkreisung dar. Während in der amtlichen Begründung scheinheilig erklärt wird, das Gesetz sei beschlossen worden, um den britischen Ausfuhrhandel anzuregen, und die Kredite „anderen Ländern gegeben werden sollten, die sich im Augenblick in wirtschaftlichen Schwierigkeiten befinden“, gibt der parlamentarische Korrespondent von Preß Association offen zu, daß die Kreditermächtigungen „in der Hauptsache“ für Lieferungen von Kriegsmaterial in Anspruch genommen werden. Die neuen Garantien seien „aus politischen Gründen im nationalen Interesse“ gegeben worden. Praktisch sei bereits die ganze Summe von 60 Millionen Pfund im voraus ziemlich vergeben, da die Verhandlungen aber noch nicht abgeschlossen seien, wünsche die Regierung im Augenblick die einzelnen Länder noch nicht zu nennen, denen Kredite gewährt worden seien (!).

Steinhagel gegen deutsche Häuser

In der Stadt Schwersenz bei Posen kam es in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch zu schwersten Ausschreitungen. In der Zeit von etwa 22 Uhr bis kurz nach Mitternacht durchzog eine mehr als 150 Personen starke johlende polnische Menge die Straßen des Städtchens und zertrümmerte mit einem wahren Steinbombardement bei fast allen deutschen Familien die Fenster der Wohnungen und der Geschäfte.

Die Folgen waren verheerend. In einer deutschen Konditorei gingen alle 66, im evangelischen Pfarrhaus und in einer Tischlerei je über 50 Scheiben in Trümmer. Da die Täter zum Teil mehr als faustgroße Steine aus dem Straßenpflaster als Wurfgeschosse verwendeten, wurden Mobiliar und Ladeneinrichtungen schwer beschädigt. Die Bewohner flüchteten in ihre von der Straße abgelegenen Zimmer oder in die Gärten, vielfach nur notdürftig bekleidet, da sie sich meist schon zur Ruhe begeben hatten. Im letzten Augenblick erst konnten auch die Kinder in Sicherheit gebracht werden. In einer Wohnung waren die Kinderbetten nach dem Steinbombardement geradezu mit Glassplittern und Steinen übersät. Bis an die 50 Steine hat man allein in einer der demolierten Wohnungen gefunden. Den Geschädigten wurde von den Behörden die Auflage gemacht, die zerstörten Scheiben bis 18 Uhr abends durch neue ersetzen zu lassen.

„Jagt die Briten aus China!“

Imposante Kriegsbilanz Japans. — 2500 chinesische Flugzeuge und 62 Kriegsschiffe vernichtet.

Die japanische Heeres- und Marineleitung veröffentlicht eine imposante Uebersicht über die Erfolge auf dem chinesischen Kriegsschauplatz. Danach sind von den japanischen Streitkräften nicht weniger als 2500 feindliche Flugzeuge und 62 chinesische Kriegsschiffe aller Art vernichtet worden. Die japanische Flotte beherrscht nunmehr eine 4000 Kilometer lange Küstenlinie und kontrolliert damit sämtliche großen Wasserstraßen, während die Landverkehrswege von den japanischen Truppen versperrt werden.

In einer Betrachtung der politischen Lage schreibt die Zeitung „Kokumin Schimbun“ in Tokio, daß Japan mit der Bereinigung des Chinakonfliktes die Aufgabe übernommen habe, England, das sich die Oberherrschaft über die Meere und die Welt anmaße, wenigstens aus Ostasien zu vertreiben. Der Schwerpunkt der japanischen Diplomatie müsse in der engsten Zusammenarbeit mit den Mächten der Achse liegen.

Einen Fortschritt bedeutet es, daß man nachgerade auch in London begreift, wie unbeliebt England heute in Ostasien ist. So spricht der „Daily Telegraph“ in einer Meldung aus Hongkong im Tone höchster Besorgnis davon, daß die „antibritische Propaganda in beunruhigendem Maße“ zunehme. An verschiedenen Stellen forderten die chinesischen Behörden zu offener Gewaltanwendung auf, um „die britischen Imperialisten aus China zu jagen“.

Englische Kulturschande

In den von den Japanern besetzten Gebieten Chinas gedenkt die chinesische Presse des englischen Opiumkriegs, der mit der vor 100 Jahren erfolgten Ermordung eines Chinesen durch englische Matrosen in Hongkong seinen Anfang nahm. Der Krieg endete mit der Abtretung Hongkongs an England und damit, daß China den Engländern die Opiumeinfuhr gestatten mußte. Seitdem, so schreiben die chinesischen Zeitungen, habe England China Tausende von Giftkisten aufgezwungen, um sich daran schamlos zu bereichern.

Zwischenfall in Hankau

Aus Anlaß des zweiten Jahrestages des Kriegsausbruchs in China veranstalteten in Hankau japanische und chinesische Journalisten einen Propagandaumzug, der auch durch die Straßen der französischen Niederlassung führen sollte, wo ihnen aber der Eintritt verweigert wurde. Plötzlich standen sich mehrere Verbände der französischen und japanischen Besatzungstruppen in Gefechtsformationen kampfbereit gegenüber. Die Franzosen haben schließlich die Tore zur Niederlassung verriegelt und an der Grenze Maschinengewehre aufgestellt.

Einzigartige Leistung

Manöver der Heeresnachrichtentruppe mit vollem Erfolg abgeschlossen

Die Lage am letzten Tage des Manövers der Heeresnachrichtentruppe hat einige neue taktische Gesichtspunkte gebracht. Der Angriff des linken Flügels der Blauen Armee ist durch den Widerstand der Roten Truppen zum Stehen gebracht worden, nachdem die Mainlinie erreicht wurde. Rot hat sich inzwischen zum Gegenangriff entschlossen und führt stärkere Truppenmassen gegen schwache Kräfte von Blau an dessen äußersten rechten Flügel. Rot ist also den Angriffsoperationen von Blau zuvorgekommen. Am Freitagmittag wurden dann, wie beabsichtigt, die Manöver abgebrochen, ohne daß sich noch wesentliche Veränderungen ergeben hätten, soweit sie die taktische Lage betreffen.

Für die Nachrichtenverbände haben die letzten 24 Stunden der Rahmenübung noch gewaltige Anstrengungen gebracht. Das Nachrichtennetz wurde weiter ausgebaut und vervollkommnet. Am vorletzten Tag sind 114 Kilometer Heeresfernkabel, 260 Kilometer Feldbauerleitung, 2330 Kilometer Feldfernkabel und 270 Kilometer schweres Feldkabel verlegt worden. Insgesamt sind bei der Uebung etwa 8500 Kilometer des Postnetzes von der Nachrichtentruppe benutzt worden. Auf einem Netz von mehr als 11 000 Kilometer haben somit die verschiedensten Stäbe ihre Befehle erteilt. Ein solches Nachrichtensystem zu organisieren und so zu bauen, daß es allen Anforderungen der taktischen Leitung entspricht, das ist in Wirklichkeit eine ganz einzigartige Leistung, die bisher in Friedenszeiten noch nie von einem Heere vollbracht worden ist! Sie ist um so höher zu bewerten, als diese Rahmenübungen vollkommen kriegsmäßig durchgespielt worden sind und von der Uebungsleitung alle nur erdenklichen Schwierigkeiten der Truppe gestellt wurden.

Der Inspekteur der Nachrichtentruppe, Generalmajor Fellgiebel, hat sich mit größter Zufriedenheit über den Verlauf des Manövers geäußert. Dabei hat er mit großer Genugtuung festgestellt, daß die technischen Nachrichtenmittel der deutschen Armee allen Anforderungen der taktischen Führung gewachsen waren. Die Nachrichtentruppe trägt damit wie alle anderen Formationen der Armee bei zu der in jedem Augenblick zum Einsatz bereiten Schlagkraft der deutschen Wehrmacht.

Schlagkräftige Luftwaffe

Gefechtsmäßige Vorführungen vor Generaloberst Milch.

Der Staatssekretär der Luftfahrt und Generalinspekteur der Luftwaffe, Generaloberst Milch, nahm in diesen Tagen im Auftrage des Oberbefehlshabers der Luftwaffe an Vorführungen der Flak-Artillerieschule in Rerik (Mecklenburg) und der Luftwaffen-Lehrdivision teil.

Außer Generaloberst Milch waren die Chefs der Luftflotten 1—4 und eine größere Anzahl höherer Offiziere anwesend. Die Scharfschießen der Flakbatterien aller Kaliber zeigten eindeutig, welchen hohen Stand unsere Flakwaffe hinsichtlich ihrer Ausbildung und Ausrüstung erreicht hat. Die Vielseitigkeit der Flakartillerie wurde durch ein eindrucksvolles Wirkungsschießen gegen Erd- und Seeziele deutlich vor Augen geführt.

Land ohne Juden

Mit der zehnten Verordnung zum Reichsbürgergesetz macht das nationalsozialistische Deutschland wiederum einen großen Schritt vorwärts in Richtung auf die Endlösung der Judenfrage. Vorbereitet wurde diese grundlegende Neuordnung durch die vom Reichstag am 15. September 1935 in Nürnberg verabschiedeten Gesetze zum Schutz des deutschen Blutes und durch das am gleichen Tage beschlossene Reichsbürgergesetz. Ausgehend von der Erkenntnis, daß, wie die Geschichte lehrt, jüdisches Blut nationalen Völkern nur Verderben gebracht hat, haben die Nürnberger Gesetze weitere jüdische Blutzufuhren in den deutschen Volkskörper unterbunden. Das Reichsbürgergesetz führte sodann durch die Unterscheidung zwischen Reichsbürgern deutschen oder artverwandten Blutes, die gewillt und geeignet sind, dem deutschen Volk und dem Reich treu zu dienen, und Staatsangehörigen, die lediglich dem Schutzverband des Deutschen Reiches angehören, auch eine staatsrechtliche Scheidung herbei. Immer aber wurde bei all diesen Maßnahmen betont, daß wir die Judenfrage erst dann als wirklich gelöst ansehen, wenn auch der letzte Jude den Staub der deutschen Erde von seinen Füßen geschüttelt hat! Eine jüdische „Mitarbeit“ hat für uns keinen Sinn. Seiner ganzen Natur nach ist es dem Juden unmöglich, sich mit der Rolle eines Gastes zu begnügen. Und erst recht wird der Jude für die Lebensgesetze der Nationalstaaten kein Verständnis aufbringen, weil er als ein Nomade Bindungen an Blut und Boden verabscheut. Der Jude hat wirklich sein Vaterland nur da, wo es ihm gut geht, — länger aber auch nicht. Es ist daher nur folgerichtig, wenn jetzt im Interesse der Förderung der Auswanderung eine „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ gegründet worden ist. Im übrigen liegt der Reichsvereinigung noch die Beschulung der Juden ob und die Pflicht der Wohlfahrtspflege. Auch hierbei handelt es sich um Selbstverständlichkeiten. Wie wir jüdische Kinder in deutschen Schulen nicht dulden wollen, so wollen wir aber auch nicht, daß die Juden nun Analphabeten werden, — da wir sie so erst recht nicht loswerden. Was die Unterstützung der minderbemittelten Juden betrifft, so ist es leider eine Tatsache, daß die reichen Juden sich schneller zur Abreise entschlossen haben, als die ärmeren. Da nun die jüdischen Kriegshetzer da draußen Tag für Tag Jammer und Geschrei darüber erheben, wie schlimm es ihre Rassegenossen in dem bösen Nazi-Deutschland haben, ist es einfach eine jüdische Pflicht, auch den armen Juden das Paradies zu erschließen, indem sie ihnen die Auswanderung finanzieren. Denn, wie gesagt, wir legen nicht den geringsten Wert auf die Anwesenheit von Juden, wir fühlen uns erst so richtig wohl, wenn die Judenfrage wirklich gelöst, d. h. wenn Deutschland ein Land ohne Juden ist.

Im Anschluß an die Besichtigung wurden bei der Luftwaffen-Lehrdivision Tag- und Nachtübungen durchgeführt. Die Kampf- und Jagdverbände zeigten in verschiedenen Angriffsarten und im scharfen Bombenwurf ihre fliegerische Disziplin und treffsichere Schlagkraft. Das Zusammenwirken von Fliegertruppen und Flakartillerie wurde an Gefechtsaufgaben, die erschwerten Kriegsverhältnissen Rechnung trugen, dargestellt.

Persönlicher Adjutant des Führers

Ernennung des Korvettenkapitäns Albrecht

Der Führer hat seinen bisherigen Adjutanten der Kriegsmarine, Korvettenkapitän Albrecht, als Nachfolger des vor einiger Zeit zum Generalkonsul in San Francisco berufenen NSKK.-Brigadeführers Hauptmann a. D. Wiedemann zu seinem persönlichen Adjutanten ernannt.

Korvettenkapitän Albrecht, der am 30. Juni 1939 auf Wunsch des Führers aus der Kriegsmarine ausgeschieden ist, wurde vom Führer der Dienstgrad eines NSKK.-Oberführers verliehen.

Streikbewegung in USA.

200 000 Opfer demokratischer „Sozialpolitik“ ohne Unterstützung.

Der Präsident der Vereinigten Staaten, Roosevelt, der andere Länder immer wieder mit seinen „weisen“ Ratschlägen behelligt, sieht sich in seinem eigenen demokratischen „Musterland“ wieder einmal einer Streikbewegung gegenüber, deren Umfang und Auswirkungen vorerst noch gar nicht abzusehen sind. Aus Protest gegen die zwangsweise Entlassung von 200 000 Nothilfsarbeitern, für die im reichen Amerika angeblich kein Geld mehr vorhanden ist, streiken seit einigen Tagen in vielen Landesteilen Tausende von Bundesnotstandsarbeitern gemeinsam mit einer großen Zahl von Facharbeitern, die zur Unterstützung der ungelernten Kräfte bei der Durchführung der Nothilfeprojekte benötigt werden. Im New-Yorker Bezirk allein streiken 32 000 gelernte Arbeiter.

Die Streiklage wird dadurch verschärft, daß laut Bekanntmachung des Wohlfahrtskommissars Hodson die ausgesteuerten 200 000 Arbeiter keinerlei Arbeitslosenunterstützung erhalten. (!)

Bestechungsskandal in New York

In der Stadtverwaltung von New York, an deren Spitze der berüchtigte Hetzjude Laguardia steht, wurde ein neuer riesiger Korruptionsskandal aufgedeckt. Es handelt sich um einen Umsatzsteuerschwindel, bei dem die Stadt um viele Millionen Dollar geschädigt wurde. 90 Personen, darunter 50 Beamte der städtischen Steuerbehörde, sind verhaftet worden. Nach den Mitteilungen der Polizei haben diese bestochenen Beamten einer großen Zahl von Firmen bei der Abfassung falscher Steuererklärungen geholfen. Die Beschuldigten lebten sämtlich weit über ihre Verhältnisse.

London verpflichtet Lügentante Tabouis

Sie soll im britischen Rundfunk gegen Deutschland hetzen.

Die Tätigkeit des kürzlich in England errichteten „Amtes für die Koordinierung der Propaganda“ hat sich bereits in einer bemerkenswerten Eroberung des britischen Rundfunks fühlbar gemacht, die zur Genüge beweist, welche Geisteshaltung diese „Institution der öffentlichen Meinung“ beherrscht. Wie „Preß Association“ berichtet, ist die oft genannte französische Lügentante Tabouis an den britischen Rundfunk verpflichtet worden, ausgerechnet um die Leitung der antideutschen Agitation zu übernehmen!

Sieben Todesurteile in Haifa

Private Feinde als Belastungszeugen.

Das Militärgericht in Haifa fällte gegen sieben von zwölf angeklagten Arabern Todesurteile. Die übrigen wurden wegen Waffenschmuggels zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt. Den Arabern wurde Beteiligung an einer Kampfhandlung vorgeworfen, bei der es auf seiten des britischen Militärs und der jüdischen Polizei mehrere Tote gegeben hatte. Vergeblich machte die Verteidigung geltend, daß es sich bei den vom Gericht herangezogenen Belastungszeugen um private Feinde der Angeklagten handele.

NSV.-Appell:

Jeder einzelne Volksgenosse muß Mitkämpfer sein, stark und opferbereit!

2. Beilage zu Nr. 81 der „Brockauer Zeitung“
Sonnabend, den 8. Juli 1939.

Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

3] Nachdruck verboten

Ohne Erregung begann Hartleb sein Werk, das über Leben und Tod entscheiden konnte. Seine bestimmten Anordnungen kamen kurz und schnell, sie wurden ebenso schnell und richtig verstanden und ausgeführt. Keiner der beteiligten Aerzte, keine der helfenden Schwestern ahnte auch nur, daß Professor Hartleb noch vor einer Viertelstunde in Gedanken bei einer Frau verweilt hatte, von der er nichts wußte, als daß sie erschöpft war, der er eine Falle gestellt hatte — eine schändliche Falle!

Die Operation war vorbei. Der letzte Stich an der vernähten, von Klammern zusammengehaltenen Operationswunde war getan. Der Patient atmete unhörbar. Professor Hartleb gab der Narkoseschwester mit der Hand ein Zeichen, daß sie dem Patienten das Betäubungsnetz wegnehmen könne.

„Vorsichtig in den Saal führen! Hände und Füße fest am Bett anbinden! Der Patient war in der Jugend Epileptiker. Man kann nicht wissen, ob nach der Operation durch die Aufregung nicht ein Anfall zu gewärtigen ist. —

Ich danke, meine Herren!“

Hartleb ging, nachdem ihm die Schwestern Handschuhe, Maske, Schürze und Mantel abgenommen hatten, in den Waschraum zurück. Als er an Schwester Olga vorüberkam, bat er sie:

„Rufen Sie Professor Sinning an, er möchte mich bei der nächsten Operation vertreten. Lassen Sie meinen Wagen vorfahren.“

Hartleb war grau im Gesicht. Seine Augen brannten, als hätten sie zu lange in grelles Sonnenlicht geschaut.

„Ist Ihnen nicht wohl, Herr Professor?“ fragte Schwester Olga besorgt.

„Nein, nein! Nichts Besonderes. Ich glaube, ich muß einmal ausspannen. Ich habe schon zwei Jahre keinen Urlaub genommen.“

Wo mochte nur diese plötzliche Müdigkeit herkommen, überlegte Hartleb, als er über die Treppe nach seinem Zimmer ging. Plötzlich stockte er im Gehen und wehrte mit der Hand vor seinen Augen, als wollte er etwas verscheuchen.

Unsinn! Sehe ich schon Gespenster?

Es war ihm gewesen, als stünde die Patientin von Zimmer 136 leibhaftig vor ihm, als sähe er ihr groß in die dunklen Augen.

Ich werde Harald zu mir bitten, dachte er und ließ sich sogleich mit der Wohnung des Kriminalrats Doktor Drincksen verbinden.

„Komm bitte auf ein Glas Wein zu mir!“

Der Angerufene schien rasch zugesagt zu haben, denn Hartleb hing nach kaum einer halben Minute den Hörer ein

III.

Silverius saß, obwohl es schon längst die zehnte Nachtstunde geschlagen hatte, unbeweglich im Dunkeln vor seinem Schreibtisch. Seine Augen hatten sich an die Finsternis gewöhnt. Durch die Vorhänge drang matter Sternenschimmer und erhellte schwach einen Fleck im Umkreis des Fensters. Tiefe Stille lag im Raum. Mit einem Ruck erhob sich Silverius plötzlich und ging wie ein Schlafwandler, ohne auf den hinter ihm hart umschlagenden Sessel zu achten, steif, die Hände auf dem Rücken verkrampft, durch das Zimmer bis zur Tür, machte dort kehrt und nahm diesen Weg immer wieder von neuem auf. Eine Stunde lang ging er so, einmal bis zur Tür und dann wieder zurück bis zum Schreibtisch.

Von der kleinen Privatkapelle ertönte elfmal der dünne Klang einer Glocke. Elf Uhr nachts war es. In dieser Stunde Wanderung hatte Silverius über die Auseinandersetzung nachgedacht, die er mit Professor Doktor Hartleb am frühen Abend gehabt hatte. Silverius hatte die Polizei verständigt und die Patientin als eine Schwindlerin bezeichnet. War es nicht seine Pflicht, zu warnen, daß das Sanatorium nur Patienten aufnahm, bei denen Aussicht bestand, die Kosten entweder von den Krankenkassen oder vom Staat oder von der Heimatgemeinde wieder zu erlangen? Professor Hartleb hatte ihm Entlassung angedroht. Ein unbezähmbarer Haß gegen Hartleb stieg in ihm auf. Er trat die zwanzig Schritte zurück. Plötzlich blieb er stehen und schrie: „Diese Verbrecherin! Diese Schwindlerin! Diese Simulantin! Sie allein ist die Schuldige! Jawohl! Wenn dieses Frauenzimmer nicht gekommen wäre, hätte es niemals eine Auseinandersetzung zwischen Hartleb und ihm gegeben! Nur diese Schwindlerin ist schuld!“

Einen Augenblick hielt er an sich. Vom Korridor hörte man Schritte, die sich langsam entfernten und verklangen. Er nahm seinen dünnen, schwarzen, schon stark abgenutzten Mantel über den Arm, den Hut in die Hand und ging leise zur Tür. Geräuschlos drückte Silverius die Klinke herab, huschte unhörbar — seine Schuhe trugen seit Jahren Gummisohlen — über die eckigen Fliesen. Stumm glitt sein Schatten über die Quadrate, Rhomboide, Kegel und Ellipsen am Boden. Er beschleunigte seine Schritte, begann über die Haupttreppe hinaufzulaufen. Eine Ampel mit dicken Milchglasscheiben hing von der Decke der Kuppel tief in das Treppenhaus herunter, bestrahlte die Marmortafel, auf der die Namen der Gründer und Erbauer und großer Aerzte in matter Goldschrift eingegraben standen. An der Seite der breiten Freitreppe hing die Orientierungstafel. Ein Pfeil wies nach links: Abteilung für Frauen, ein zweiter Pfeil nach rechts: Abteilung für Männer. Silverius schlich sich in die Abteilung für Frauen. Der Verwalter sah nicht Schwester Olga, die aus dem Laboratorium mit Medikamenten heraustreten wollte und ihn, Silverius, sofort erkannte. Sie blieb im Türrahmen stehen und verfolgte — von ihm ungesehen — seinen Weg. Die nächtliche Stille wurde nur von einem Stöhnen, einem Aechzen oder Husten unterbrochen. Silverius war rasch bis an das Eckzimmer gelangt. Er zündete sich dort ein Streichholz an und leuchtete die Zimmernummern ab. Groß und klar traten die Ziffern 136 aus dem Dunkel heraus. Vorsichtig schlich er in dieses Zimmer. Schwester Olga war ihm leise bis zum Quergang gefolgt. Sie konnte sich nicht denken, was Silverius bei der Patientin auf Zimmer 136 zu suchen hatte. Was wollte der Verwalter bei dieser unbekannten Frau? Das Geräusch einer Tür ließ Schwester Olga zusammenfahren. Sie duckte sich in den Seitengang und hielt ihre gestärkten, raschelnden Röcke fest. Silverius eilte bereits wieder an ihr vorbei. Schwester Olga hatte seine Augen gesehen. Sie hätte schwören können, daß sie weit offen und schwefelgrün aus den Augenhöhlen traten. Ein kaltes Gruseln lief ihr über den Rücken. Schwester Olga rannte Silverius bis zum Korridor, bis zur großen Treppe nach, unterbrach ihren Schritt, drehte sich um und ging zurück zum Zimmer 136. Dort knipste sie das Licht an. Die Unbekannte lag friedlich im Bett, den Kopf der grauweißen Mauer zugewandt, und atmete in ruhigen Zügen. Schwester Olga berührte leise mit der Hand die Stirn der Patientin, um zu sehen, ob sie Fieber habe. Sie hatte im Zimmer nichts verändert vorgefunden. Die Fenster standen halb offen, damit frische Luft ins Zimmer kam. Auf dem Nachttisch lag die Handtasche der Patientin. Was wollte Silverius um Mitternacht in diesem Zimmer?

Schwester Olga ging in das Zimmer der Nachtwache zurück und schloß die Tür hinter sich.

*

Silverius stand unterdessen schon an der Haltestelle der Straßenbahn am Kaiserdamm, lachte und rieb sich zufrieden die Hände. Er bemerkte nicht, daß zwei Mädels ihn schon eine Weile kichernd beobachteten. Sie glaubten, der Herr, der immer so vor sich hinlachte, hatte sicher ein Gläschen über den Durst getrunken.

Silverius hatte aber, ganz in Gedanken verloren, keinen Blick für seine Umgebung, weder für die scharf vor ihm bremsende Straßenbahn noch für die Menschen, die drinnen saßen. Er dachte nicht daran, daß er jetzt bald seine Wohnung betreten würde, noch weniger an die Witwe Buberski, die ihn für eine geruhsame Ehe einfangen wollte. Aber er dachte an eine schöne Flasche Niersteiner, die er sich im Weingartenkasino gleich an der Ecke Spörlgasse leisten wollte, dazu eine kalte Platte mit Krebsschwänzen garniert. Und wenn eine Flasche nichts half, wollte er eine zweite, dritte, vierte kaufen. Vollständig beschwipst wollte er sich heute ins Bett legen. Am nächsten Morgen würde er gar nicht aufstehen, würde den ganzen Tag schlafen.

Die Herren im Ludgerus-Sanatorium würden schon sehen, daß sie ohne ihn nicht weiterkamen. Der Straßenbahnschaffner klingelte ab, und die Bahn fuhr mit ihm davon. An den Haltestellen stiegen Leute aus, andere stiegen ein. So fuhr die Bahn mit ihm weiter bis zur Spörlgasse.

*

Kriminalrat Drincksen war gern der Einladung seines alten Freundes Hartleb gefolgt. Seine Frau Elise, von ihm und den Kindern innigst geliebt, hatte neben ihren fraulichen und mütterlichen Vorzügen nur eine Leidenschaft, man konnte sagen: einen Spleen, für den er als sachlicher, nüchterner Mann kein Verständnis aufbringen konnte — die okkulte Gemeinschaft, der sie angehörte. Gerade an diesem Abend war wieder eine solche spiritistische Sitzung bei Drincksen zu Hause, zu der alle Onkels und Tanten und sonstigen ihm unsympathischen Verwandten eingeladen waren.

„Lieber Karl Ludwig, ich bin ja so froh“ — mit diesen Worten trat er zu Hartleb ins Zimmer —, „daß du mich angerufen hast! Es bleibt mir bald nichts übrig, als ein Ueberfallkommando in meine eigene Wohnung zu schicken und meine Familie ausheben zu lassen, wenn der okkulte Unfug nicht bald aufhört. Schließlich bin ich ja Staatsbeamter, und dieser Blödsinn fällt unter das Strafgesetz.“

Hartleb lachte herzlich. Es tat ihm wohl, und seine Züge entspannten sich. Er lehnte sich bequem in den Backensessel zurück und bot seinem Freunde Zigaretten an.

„Eine Spezialität!“ betonte er. „Von einer exotischen Größe als Draufgabe auf das Honorar für eine Magenoperation bekommen!“

Beide pafften drauflos und tranken einen gutgekühlten Cocktail.

„Also deine Elisabeth“, nahm Hartleb wieder das Wort, „liest aus Sternen, Handlinien und womöglich auch aus altem Kaffeesatz!“

„Tja“, antwortete Drincksen, „ich habe schon einmal überlegt, ob ich mich nicht in eine Grenzstadt versetzen lassen soll, damit meine Frau ihrer ganzen Verwandtschaft entzogen ist. Weißt du, Karl Ludwig, wenn wir allein sind, meine Frau und ich, dann ist sie die beste und liebste und hat nicht die leiseste Sehnsucht nach spiritistischen Sitzungen. Kaum ist die Verwandtschaft da, geht's schon wieder los! Keinen einzigen Stern läßt sie dann in Frieden, ob es nun die Venus oder der Saturn oder die ganze Milchstraße am Himmel ist — alle müssen orakeln!“

Hartleb hatte Wein eingeschenkt, und sie stießen mit den vollen Gläsern an.

„Prost, mein Junge! — Wie wär's“, fuhr er fort, „wenn du deiner Frau einmal ein bißchen handgreiflich diesen Zauber austreiben würdest?“

„Ich kann sie doch nicht prügeln! — Oder doch?“

„Mußt ja nicht gleich prügeln! Aber Frauen verlangen, daß man sehr energisch ist.“

Sie tranken beide die Gläser leer und stellten sie auf den mit blauen Delfter Kacheln ausgelegten Tisch.

„Na, und du, mein Junge?“ begann Drincksen wieder. „Was ist mit dir los? Du hast mich sicher nicht meiner schönen Augen wegen heute eingeladen! Wo brennt's denn bei dir? Will wieder eine Frau von dir Liebe erpressen?“

Drincksen nahm das Zigarrenkästchen vom Rauchständer und suchte sich mit Kennermiene eine kohlschwarze Brasil aus, zwickte mit der großen, silbernen Schere die Spitze ab und zündete mit einem Riesenstreichholz, das in einer ebenso großen, bunten Dose auf dem Eisenständer stand, die Zigarre an. Während er den Rauch genießerisch vor sich hin blies, blinzelte er sein Gegenüber an.

„Wie kommst du darauf?“

Hartleb goß die beiden Weingläser wieder voll. Dann stellte er die Flasche behutsam in die am Boden stehende Eiswanne zurück.

„Wie kommst du darauf? Muß ich immer etwas auf dem Herzen haben, wenn ich dich einlade? Ich freue mich, daß du da bist, und schließlich wird man doch seinen alten Jugendfreund auch ohne Hintergedanken einladen dürfen. — Eigentlich haben wir den gleichen Beruf. Du bist den Verbrechen auf der Spur und ich den Krankheiten. Beide haben wir Erfolg. Du hast sogar noch mehr Erfolge: Du bist schon verheiratet und hast Kinder — Frau und Kinder lieben dich!“

Drincksen winkte ab.

„Nur nicht boshaft werden, ja? Verheiratet könntest du ja auch schon längst sein. Aber ich glaube, du dichtest deiner Zukünftigen, wie du sie dir vorstellst, so viel Gutes an, das sie in der Wirklichkeit niemals haben kann und du sie darum auch niemals finden wirst. — Wenn du sie aber gefunden hast, dann bist du zu feige, um es deinen Freunden, zu denen ich mich ja auch rechne, zu sagen, weil du glaubst, du vergibst dir etwas dabei.“

Hartleb hatte sich die Rede des Freundes lächelnd angehört.

„Na, und was würdest du sagen, wenn ich mich jetzt ernstlich mit einer Frau beschäftige, von der ich noch nicht überzeugt bin, daß sie ein Engel ist, von der ich nicht weiß, ob sie überhaupt wert ist, daß ich sie liebe?“

„Aha!“ Drincksen wurde aufmerksam.

„Du bist verliebt!“

„Ja, aber ich habe Angst vor der Ehe!“ wandte Hartleb ein. „Es muß nicht leicht sein, mit einer Frau jahrein — jahraus zusammenzuleben.“

Drincksen stimmte zu:

„Das ist auch nicht leicht — aber deine Aussprüche sind nicht neu! Solange die Ehe, das Zusammenleben von Mann und Frau besteht, so lange ist auch schon das Problem, ob man es aushält, oder ob man es nicht aushält, von allen Zeitgenossen hin und her gewälzt worden. Die Ehe ist und bleibt ein ewiges Problem, das entweder gut oder schlecht ausgeht.“

Er klopfte beschwörend mit dem Finger an die Tischplatte:

„Ich will das Glück nicht verrufen, aber trotz des einen Fehlers, den Elisabeth hat, fühle ich mich glücklich verheiratet! — Na, denn Prost!“

Hartleb stieß mit Drincksen an, und beide tranken die Gläser leer. Kein einziger roter Tropfen des köstlichen Rebensaftes blieb in den Pokalen.

Drincksen nahm die Rede wieder auf.

„Nun, mein Junge, wann soll die Hochzeit sein?“

„Pst — sachte, sachte! So schnell geht das nicht! Erstens habe ich keine Zeit dazu, und die Richtige habe ich sicher noch nicht gefunden.“

„Beides kommt, Karl Ludwig! Beides kommt! Eines Tages wirst du keine Zeit haben für deine problematischen Aussprüche, dafür aber um so mehr für deine junge Frau. Daß es nur nicht zu lange anstehen. Zum Schluß heiratest du nicht mehr selbst, sondern du wirst geheiratet!“

(Fortsetzung folgt)

Stürmische Brautfahrt

ROMAN VON FRIEDRICH ARENHÖVEL

(15. Fortsetzung.)

Im vorhergehenden Kapitel wurde erzählt:

Das Erlebnis mit Frank ist nicht ohne Wirkung auf Angelika geblieben. Am nächsten Tage wartet sie vergeblich auf seinen Anruf. Auch die folgenden Tage läßt Frank nichts von sich hören, während ihre Gedanken manchmal bei der Weltreise mit Frank verweilen. Dann hat er Angelika einen Blumenstrauß geschickt und aufgefordert, am Abend mit ihm tanzen zu gehen. Frank hat die Tage des Schweigens gebraucht, um mit sich ins reine zu kommen. Ein Brief an den Vater ist unterwegs. Er schreibt über die Geschäfte und über Angelika. Er hat große geschäftliche Pläne, aber Sinn oder Unsinn seiner Absichten hängt von Angelika ab. Er glaubt, seiner Sache bei ihr sicher sein zu dürfen. Als sich Frank und Angelika treffen, findet sie ihn erstaunlich zu seinem Vorteil verändert. Er bemüht sich jetzt, Grenzen zu wahren, die er einmal übersehen hatte. Frank erzählt, daß er an seinen Vater geschrieben hat. Ob sie seinen Väter näher kennengelernt habe, als er in Berlin weilte, will er plötzlich wissen. Er errötet bei der Frage, und Angelika zögert, als sie das verneint.

„Welche Einwilligung, wenn ich fragen darf?"

„Oder daß ich mit Ihnen nach Gallatin komme."

„Mit mir?" fragt Angelika befremdet. Eigentlich ist das wohl so ungewöhnlich, daß sie lachen müßte? Sie kann es nicht. Was mag der Junge um Gottes willen angerichtet haben?

„Ja", bestätigt Frank und schiebt seine Hand auf ihre Finger vor.

Angelika versteht. Jetzt ist die Reihe an ihr, dümmer zu tun, als sie ist.

„Tanzen?" fragt sie an ihm vorbei.

„Gern", flüstert er mit festerem Umschließen ihrer Hand. Er findet, daß er die Sache großartig gemacht hat. Er hat nichts gesagt und doch alles zu verstehen gegeben. Die hervorstechendsten Merkmale einer gewiegten Diplomatie wähnt er ins Gefecht geführt zu haben. Oh, er weiß sich auch auf dem Parkett heimlicher Erklärungen zu bewegen! Sehr stolz ist Frank Jeffrey darauf.

Angelika hat mit sich zu tun. Auf seine merkwürdige Art scheint er ihr damit wohl einen Verlobungsantrag gemacht zu haben? Es ist auf jeden Fall besser, das vorerst mit keiner Ahnung erfühlt zu haben. Sie merkt, daß seine Augen die ihren suchen, aber sie hält den Blick auf die sich drehende Tanzfläche gesenkt. Das Parkett schiebt sich unter ihren leichten Tanzschritten hin und her, vor und zurück, in die Runde und in die Quere. Endlich muß sie wohl oder übel aufblicken, weil ihr schwindlig wird. Auf diesen Augenblick scheint er gewartet zu haben.

„Mein Vater muß ja sagen, wenn er Sie nur ein einziges Mal mit Verstand gesehen hat", murmelt Frank dicht an ihrem Scheitel. „Wir haben uns noch sehr viel zu erzählen, Angelika."

„O ja, Frank Jeffrey", gibt Angelika lächelnd zurück, „zum Beispiel über die Vielheit der Wege, die nach Rom führen, nicht wahr?"

„Zu Angelika!" bekennt Frank mit freiem Lachen.

Eine ausgelassene Fröhlichkeit schwingt jetzt zwischen ihnen. Frank ist in heftiger Versuchung, Angelika von dem Inhalt seines Briefes nach Gallatin zu unterrichten. Er findet aber, daß zu einem Heiratsantrag die klare Uebersicht der wirtschaftlichen Seite nötig sei. So schweigt er sich über seine häuslichen Probleme weiter aus, obgleich sie ihn wieder zu bedrücken beginnen. Der Welle seiner übermütigen Lustigkeit folgt wiederum ein Tief korrekter Selbstbeschauung.

Zum Ende des Abends, vor Angelikas Tür, erscheint ihm das Unterfangen, sie zu küssen, außerordentlich schwierig. Er druckst so lange am Abschied herum, bis Angelika anstandshalber die Heimkehr eines anderen Hausbewohners benutzen muß, um sich von ihm zu verabschieden.

„Darf ich die Tür offenlassen?" fragt der Herr.

„Ich gehe gleich mit hinein", erwidert Angelika.

Dieses Stehen im Hauseingang ist eine peinliche Sache.

„Gute Nacht, Frank". Sie reicht ihm die Hand.

„Gute Nacht, Angelika."

Der Fremde hält ihr die Tür und schließt sie hinter ihr zu.

Angelika und Frank tragen beide den Zufall der Heimkehr des fremden Herrn wie eine Verstimmung gegeneinander mit sich.

*

Mit der Frühpost gelangt der Brief Franks auf den Schreibtisch Sidney Jeffreys. Er wiegt ihn lächelnd in der Hand. Der Brief ist ungewöhnlich dick und schwer. In der Meinung, es seien irgendwelche Geschäftspapiere darin, öffnet Sidney den Brief sofort. Mit Erstaunen entdeckt er jedoch, daß dieses ganze Heft von Blättern ein einziger, zusammenhängender Privatbrief ist. So etwas ist noch nicht dagewesen, solange Frank schreiben kann. Jetzt ist keine Zeit da, eine so lange Epistel zu lesen. Sidney Jeffrey wirft einen Blick auf den Anfang des Briefes:

„Lieber Vater! Ich bin nun fast drei Monate von Gallatin fort."

So startet einer, der viel Zeit hat, oder einer, der ein langes Rennen um einen großen Preis laufen will."

„Es sind inzwischen so viele neue Eindrücke in mich gedrungen, daß ich Mühe haben werde, Dir alles der Reihe nach zu sagen, was gesagt werden muß, damit Du mich verstehst."

Sidney Jeffrey wird es unbehaglich zumute. Er wendet den Brief um und will einen Blick auf den Schluß werfen. Da drängt sich der Name Angelika aus seiner Wortumgebung hervor. Sidney fährt zusammen. Er starrt auf die Schriftzüge, die den Namen Angelika formen. Seine Augen suchen hastig Beginn und Ende des Satzes, in dem dieser Name steht.

„Du darfst fest davon überzeugt sein, daß Angelika Heffner mir eine gute Frau und Dir eine ergebene Tochter sein wird."

„Verrückt!" ruft Sidney seinem durch zwei Kontinente und ein Meer von ihm getrennten Sohne zu. „Verrückt! Verrückt!"

Er liest den Satz noch einmal, ein zweites und drittes Mal. Die Worte ändern ihren Sinn nicht um einen Deut.

Hier hilft nun nichts. Der Brief muß jetzt gleich von Anfang bis zu Ende gelesen werden. Es könnte doch sein, daß ein sofortiger Eingriff nötig ist, um ärgeres Unheil zu verhüten. Er läutet seinem Sekretär.

„Geben Sie allen Abteilungen durch, daß die Frühpost eine halbe Stunde Verspätung haben wird."

Er setzt sich in Kampfstellung auf seinen Schreibtischsessel. Die Lektüre ist wie ein Ritt über eine schwere Hindernisbahn. Der Brief zerfällt klar in zwei Teile: einen beachtlichen und einen blödsinnigen. Der beachtliche Teil redet von Geschäften. Er tut das aus väterlichem Wohlwollen und aus Gründen einer persönlichen Selbstkontrolle. Wenn man eine Wut auf jemanden hat, ist es immer zweckmäßig, sich dessen Qualitäten als Hemmschuh vor das durchgehende Temperament zu schieben.

Also: was der Frank über die Geschäfte schreibt, das ist im großen und ganzen sachlich und vernünftig gesehen und die Angelegenheit mit der Angelika ist vielleicht nicht ganz so verfahren, wie es den Anschein hat.

Er will sie heiraten, und er wird sie heiraten, behauptet er. Gut, daß ist seine unmaßgebliche Ansicht. Ueber den Fall sind andere Meinungen denkbar. Wenn dieses junge, schöne und reizvolle Mädchen sich in Frank verliebt hat, so ist es durchaus zu verstehen, daß Frank Feuer fangen mußte. Die Angelika dürfte jedenfalls die weitaus gefährlichste der bisherigen heimlichen Bräute seines Sohnes sein. Er hätte seinen leicht entzündbaren Sohn nicht zu Lambrecht schicken und vor allen Dingen den Namen Angelika nicht erwähnen sollen.

Zeichnung: Drewitz — M.

Frank preßt ihren Arm leise an sich. „Spazierengehen ist sehr schön", sagt er mit gepreßter Stimme.

Die halbe Stunde Postaufschub ist vorüber. Der regierende Grünstift tritt in Aktion. Die Pflicht beginnt ihren täglichen Gepäckmarsch. Der Abend wird die dringenden Entschlüsse und Maßnahmen zu dem unabänderlichen Ziel bringen müssen: Frank heiratet Dorrit Grant!

*

Ueber die letzten Zusammenkünfte zwischen Angelika und Frank hat sich wie ein grauer Spinnfaden eine immer größer werdende Unsicherheit Franks geworfen. Es ist ihm selbst nicht klar, woran das liegen mag.

Angelika ist für ihn wie von einem Nebel umgeben. Das Schneckentempo der Entwicklung zwischen ihnen ist ihm unerträglich. Ab und zu versucht er, seine alte angriffsfreudige Taktik wieder anzuwenden. Aber er kommt damit nicht bei ihr durch. Sie kann einem so erstaunt in die Augen blicken, daß der flotteste Angriff augenblicklich zum Stehen gebracht wird. Das Warten auf die Gallatiner Nachricht macht ihn nervös. Nach wie vor hält er es für richtig, Angelika erst dann seinen Heiratsantrag zu machen, wenn zwischen Berlin und Gallatin kristallklare Verhältnisse herrschen, so oder so.

Auch Angelika wartet auf die Nachricht aus Gallatin, deren Zweck und Ziel ihr nicht bekannt sind. Das beharrliche Schweigen Franks verstimmt sie. Wenn er sich nicht immer wieder in unbestimmten Andeutungen über die Wichtigkeit der Nachrichten von seinem Vater gefiele, könnte man einfach zur Tagesordnung übergehen und die Tage nehmen, wie sie sind. Wenn er Wert auf ihre Freundschaft legt, wird er sich wohl oder übel noch einen kameradschaftlichen Gleichschritt angewöhnen müssen.

An einem Abend sitzen sie auf einer Gartenterrasse am Wannsee. Drüben, über dem Kiefernforst, erhebt sich ab und zu noch einmal das Wetterleuchten eines vorübergezogenen Gewitters. Die ganze Atmosphäre scheint mit Nervosität geladen zu sein. Es ist so ein Abend nach einem entnervenden Großstadttag, der auch im Freien kaum Erholung bietet. Jeder ist sich selbst genug und zuviel. Jedermann ist irgendwie auf jeden anderen gereizt, ob er ihn etwas angeht oder nicht. Die Kellner scheinen ungeschickter als sonst. Die übrigen Gäste sind in ihrem Gebaren zu laut oder zu lässig. Man findet, daß manche so tun, als ob sie ganz unter sich wären.

Franks Augen gleiten auf dem Tischtuch umher, als ob sie Brosamen für die hungernde Leere suchten, die heute besonders fühlbar zwischen ihnen klafft. In einem Wechsel zwischen unmutigen und weicheren Regungen bildet sich ein Aufbegehr gegen Frank in Angelika heran:

„Findest du nicht, daß wir uns manchmal langweilen?" fragt sie leise und schiebt dabei ihre Hand der seinen zu.

„Das nicht", sagt er, ihre Hand nehmend, „aber ich finde, daß wir uns manchmal quälen."

Diese Antwort erschrickt Angelika etwas. Frank ist doch wohl in anderen Tiefen bewegt als sie.

„Und hätten es gar nicht nötig", setzt er hinzu.

Frank blickt mit verkniffenen Augen zum See hinüber. Dort wird Kahn gefahren, gesegelt, gepaddelt; es sind auch noch Schwimmer unterwegs. Zwei und zwei; immer zwei und zwei. Seine Augen haben Angelika verlassen. Sie bleiben bei den glücklichen Paaren auf dem Wasser. Es wäre sehr gut denkbar, daß er dort mit Dorrit Grant in der Monddämmerung triebe, und daß alles sehr einfach, sehr selbstverständlich und ohne Probleme wäre. Was müßte man eigentlich tun, um mit Angelika einmal wieder die unbekümmerte Entspannung zu finden, in der es sich so wohlig leben läßt?

Angelikas Blick folgt Franks Augen auf den See.

„Wir sollten ein Stündchen spazieren gehen", regt sie an. Frank ist mit einem hörbaren Aufatmen dabei. Sie wandern die Uferpromenade entlang. Schwere, wechselnde Blütendüfte liegen in breiten Bändern über ihrem Weg. Der Mond beleuchtet sie, und die Schatten der Baumkronen nehmen sie in ihre Geheimnisse auf.

Frank preßt ihren Arm leise an sich, nicht stärker, als daß es im Notfall auch geleugnet werden könnte. Früher war er etwas anders! Angelika hat fast ein Schuldgefühl, daß er sich so gewandelt hat, sie ist sehr unzufrieden.

„Spazierengehen ist sehr schön", sagt Frank mit erregter Stimme. Ein leises Lachen zerflattert in seinem raschen Atem.

Es ist, als ob eine Wand zwischen mir und ihm stünde, überlegt Angelika. Ich sollte mir einmal alles vom Herzen reden. Vielleicht würde das einen Schatten vertreiben. Ich wäre eigentlich wohl verpflichtet, Frank zu sagen, daß ich seine Gestalt noch nicht ganz finden kann, weil seines Vaters Wesen sich damals für mich über alle Welt gebreitet hat.

Frank fühlt sich unverstanden. Er zieht seinen Arm aus dem ihren. Daß auf einen geraubten Kuß, eine schallende Ohrfeige folgen kann, ist ihm verständlich, daß aber sein Bemühen, leise und zärtlich zu sein, keinerlei Wirkung ausübt, erfüllt ihn mit Bitterkeit.

Der heiße, aufgespeicherte Sonnenbrodem des märkischen Sandwaldes wechselt in kurzen Abständen mit der herben, feuchtkühlen Atemluft schlafender Kiefern, Birken, Farren und Brombeeren.

Frank beginnt urplötzlich zu pfeifen und einen grotesken Step zu tanzen.

„Hör zu!" ruft er und beginnt zu singen:

„Die Mädchen haben keine Liebe, die Vögel keinen Gesang, die Blumen keinen Duft. Lebwohl! Lebwohl! Mädchen, geh zur Hölle! Niemals sollst du mich wiedersehen!"

Angelika tritt den Rückweg an. Einen hinreichenden Grund dafür, daß Tränen in ihre Augen getreten sind, kann sie nicht entdecken. Aber es ist so. Sie muß ihr Gesicht vor Frank verbergen. Er folgt ihr mit einem halben Schritt Abstand und pfeift seine Melodie aufreizend weiter. Am liebsten möchte Angelika allein in irgendeinen Seitenweg des Waldes abbiegen.

Beim Besteigen des Wagens bittet sie ihn, zum Bahnhof Wannsee zu fahren, Sie möchte dann allein mit der Bahn nach Haus fahren.

„Hast du geweint?" fragt er ängstlich.

Nein, geweint hat sie wirklich nicht. Ihre Augen haben das allein getan. Wie könnte man weinen, wenn man keinen Grund dazu weiß. Er fragt, ob das etwa wegen des Liedes gekommen sei. Für sich gesteht er, daß er Angelika mit dem Lied verletzen wollte. Jetzt bereut er es aufrichtig.

„Ich bin mit einmmal so grenzenlos müde", antwortete Angelika. „Ich muß allein sein. Ich werde bald wieder in Ordnung sein. Verzeih, es gibt Tage, an denen man selbst nicht weiß, was einem gut ist, und was schlecht ist."

Frank ist in seinen unsicheren Schuldgefühlen zu allem bereit. Er hält vor dem Bahnhof.

„Ist es dein Ernst, Angelika?"

„Ja, Frank. Bitte."

„Wann sehe ich dich?"

„Ich kann es heute noch nicht sagen."

Angelika geht mit dem schmerzlichen Gefühl, daß dieser Abschied ein Ende gewesen ist. Frank starrt ihr fassungslos nach.

An der Bahnsperre wirft sie noch einen Blick zurück. Sie nickt ihm zu und lächelt ein wenig. Wir hätten die Urklarheiten zwischen uns nicht dulden sollen, denkt sie. Sie haben uns aller Möglichkeiten beraubt, unbefangen fröhlich miteinander zu sein.

Kaum ist sie seinem Blick entschwunden, als Frank seine Nachgiebigkeit wie einen schweren, kaum wiedergutzumachenden Fehler empfindet. Er wird jetzt über die Avus nach Berlin fahren. Wenn Angelika nicht in der ersten Minute einen Zug bekommt, wird er vor ihr am Savignyplatz sein.

Aus dem Wagen sind mit keinen Mitteln mehr als fünfundsiebzig Kilometer herauszuholen. Obgleich die Chaussee zur Avus glatt und trocken ist, scheint sie wie Kuchenteig an den Reifen zu haften. Auf der Avus wird es kaum besser, er kommt nicht einen einzigen Strich über sechsundsiebzig. Trotzdem muß er, wenn nichts passiert, vor Angelika eintreffen. Sie wird Augen machen!

Der Funkturm wirft seine Scheinwerferkegel über ihm in die Runde. Es dürfte nun sicher sein, daß er sein Ziel erreicht. Von diesem Erfolg angeregt, gerät er wieder in eine bessere Stimmung. Am Bahnhof muß er sogar noch längere Zeit warten. **(Fortsetzung folgt.)**

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 8. Juli 1939.

Bildung ist jedem zugänglich, der den einzigen Satz festhält, daß er an jedem Abend besser zu Bett gehen muß, als er morgens aufgestanden ist.
P. A. de Lagarde.

9. Juli.

1386: Sieg der Schweizer in der Schlacht bei Sempach (Arnold Winkelried?). — 1677: Der Dichter Johann Scheffler (Angelus Silesius) in Breslau gest. (geb. 1624). — 1916: Das deutsche Handelsunterseeboot „Deutschland" (Kapitän Koenig) landet in Baltimore. — 1934 (bis 16.): Untergang der deutschen Himalajaexpedition im Kampf mit dem Schneesturm.

Sonne: A.: 3.47, U.: 20.23; Mond: U.: 12.11, A.: 23.12.

Das Schicksal nimmt nichts, was es nicht gegeben hat.
Seneca.

10. Juli.

1584: Wilhelm I., Prinz von Oranien, der „Schweiger", Statthalter der Niederlande, in Delft ermordet (geb. 1533). — 1916 (bis 9. August): Zweite Schlacht bei Baranowitschi vereitelt russische Durchbruchsversuche.

Sonne: A.: 3.48, U.: 20.22; Mond: U.: 13.18, A.: 23.38.

Von diesem Augenblick an gehört keinem von uns mehr sein Leben, keiner muß darauf rechnen, das Ende des Kampfes erleben zu wollen, ein jeder sei freudig bereit, in den Tod zu gehen für das Vaterland und den König!
York, 1813, an seine Truppen.

11. Juli.

1657: König Friedrich I. von Preußen in Königsberg geb. (gest. 1713). — 1897: Der schwedische Ingenieur Salomon August Andrée steigt auf Spitzbergen im Freiballon zur Fahrt nach dem Nordpol auf, blieb lange verschollen, bis seine und seiner zwei Begleiter Leichen am 6. August 1930 auf der zum Spitzbergen-Archipel gehörigen Weißen Insel gefunden wurden. — 1920: Abstimmungstag in Ost- und Westpreußen.

Sonne: A. 3.49. U. 20.21; Mond: U. 14.26, A. —.

Sonntag in der Heimat

Nicht alle können in der Hauptreisezeit auf Urlaub gehen, und dennoch sind es gerade jetzt die schönsten Tage, die uns im Jahre geschenkt werden, Tage voller Sonne und Sommerfreuden. Wer daheim bleiben muß, soll darum nicht vergessen, sie voll auszunutzen und soll vor allen Dingen sich den Sonntag immer wieder zu einem Tag der Sommerfreude werden lassen.

Dafür gibt es nur eine Parole: Hinaus in die schöne Welt, hinaus aus der Enge der Häuser zu einer Entdeckungsfahrt in der Heimat. Und wenn man noch einen Rat für die Sommertage geben soll, so kann er nur lauten: Auch für die Sonntage gilt das Wort „Morgenstunde hat Gold im Munde", nämlich das Gold der verlängerten Sonntagsfreude. Je früher man hinauszieht, um so besser. Die Vorbereitungen für den Sonntag müssen schon alle vorher getroffen sein. Man soll am Sonntagmorgen wirklich nichts weiter zu tun haben, als aufzustehen, sein Wandergepäck zu nehmen und loszumarschieren. Wer es einmal ausprobiert hat, wird bei dieser Methode bleiben, und wer sich auch nur einmal die Mühe gemacht hat, die Umgebung seiner Heimat richtig kennenzulernen, wird bald seine Lieblingsplätze gefunden haben, zu denen es ihn immer wieder hinzieht und die ihm immer wieder die gleichen Freuden der Erholung bieten.

Gottes Welt ist überall schön, wenn wir nur die Augen richtig aufmachen, und überall finden wir Erholung, wenn wir es nur richtig verstehen, uns den Sonntag auch zur Erholung werden zu lassen. Es soll Menschen geben, die wissen in ganz Deutschland Bescheid, aber sie haben das Nachbardorf noch nicht gesehen, haben so manches schöne Ziel in nächster Nähe unbeachtet gelassen, weil dazu ja immer noch Gelegenheit ist. Aber man sollte wirklich diese Gelegenheit einmal beim Schopfe fassen, sonst kann es geschehen, daß einem die Schönheit der engeren Heimat fremd bleibt.

Die Volkswagen-Kolonne kommt nach Brockau!

Die Volkswagen-Kolonne, bestehend aus einem Lautsprecherwagen, einer Volkswagen-Limusine und einer Volkswagen-Cabrio-Limusine kommt am

Donnerstag, den 13. Juli nach Brockau.

8,30 Uhr Ankunft der Wagenkolonne in unserer Stadt
8,30—8,45 Uhr Begrüßung durch den Kreisleiter und den Kreisobmann
8,45—8,55 Uhr Rundfahrt geladener Gäste
8,55—9,15 Uhr Ausstellung beider Wagen
9,15 Uhr Abfahrt nach Kraftborn über Gucke-Wasserborn
9,35—10 Uhr Ausstellung im Werkhof des E. W. Schlesien
10 Uhr Abfahrt nach Kattern
10,10—10,30 Uhr Ausstellung in Kattern
10,30 Uhr Abfahrt nach Rothbach über Schönborn—Roßweiler
10,55—11,20 Uhr Ausstellung in Rothbach
11,20 Uhr Weiterfahrt durch den Landkreis Breslau.

Kampf dem Verkehrsunfall!

Das SV.-Zeichen an jedem schlesischen Kraftwagen

Wie bereits berichtet, wurde während der Verkehrsunfallverhütungstage in Breslau das SV.-Zeichen an sämtlichen Breslauer Kraftfahrzeugen angebracht. Wie der Polizeipräsident Schmolt bei der Abschlußsitzung zum Ausdruck brachte, will dadurch jeder Kraftfahrer dokumentieren, daß er gewillt ist, sich an dem Kampf gegen die Verkehrsunfälle nach besten Kräften zu beteiligen. Es ist nur eine logische Folge, wenn einer, der einen Verkehrsunfall verursacht, dieses Zeichen nicht an seinem Fahrzeug führen darf und es ihm daher polizeilich entfernt wird. Die Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung dehnt nun die Einführung des SV.-Zeichens auf das gesamte Gaugebiet Schlesien aus.

Ueber die Kreise und Ortsgruppen der RAS. wird in den nächsten Tagen und Wochen das SV.-Abziehbild jedem schlesischen Kraftwagenführer angeboten werden. Aber nicht nur an Kraftwagen, sondern auch an Fahrrädern, Lastfahrzeugen, Pferdewagen usw., überall soll und muß dieses Zeichen erscheinen, weil jeder einzelne Volksgenosse heute in den Kampf um die Erhaltung der Volkswerte eingespannt werden muß. Darüber hinaus muß das SV.-Zeichen an allen sonstigen Gefahrenstellen, wie Treppen, Stegen über Straßengräben, gefährlichen Abhängen, Sandgruben zu sehen sein. Schußwaffen, Leitern, Dreschmaschinen, Transmissionen usw. müssen dieses Zeichen tragen, damit es dem Volksgenossen, der mit diesen Gegenständen zu tun hat, immer in die Augen springt und ihn an seine Pflicht dem deutschen Volksgut gegenüber ermahnt.

Die RAS. bringt das SV.-Zeichen auch als Ansteckknadel heraus. Es ist erwünscht, wenn jeder seine Bereitwilligkeit, das deutsche Volksvermögen zu schützen, durch Tragen der RAS.-Nadel zum Ausdruck bringt. Die Nadel ist bei den Ortsgruppen und Kreisen der RAS. zu erhalten.

Vorsicht beim Drachensteigenlassen!

Eine Warnung des Breslauer Regierungspräsidenten

Der Regierungspräsident in Breslau erläßt folgende Warnung betr. das Drachensteigenlassen in der Nähe elektrischer Starkstromleitungen:

Ich warne, Papierdrachen im Gefahrenbereich der elektrischen Leitungen steigen zu lassen. Dadurch, daß sich Drachen in den Hochspannungsleitungen verfingen, sind mehrfach erhebliche Schäden an den Leitungen entstanden; ganze Bezirke wurden von der Stromzuführung abgeschnitten und Fabriken stillgelegt. Auch besteht Gefahr für den Halter des Drachens. Eltern und Erzieher ersuche ich, auf ihre Kinder und Schutzbefohlenen im Sinne dieser Warnung einzuwirken, da sie für das Tun derselben und für den angerichteten Schaden zu haften haben.

Verwickelt sich aber ein Drachen in einer Leitung, so ist das Ziehen an der Schnur nicht allein mit Rücksicht auf die Lebensgefahr, sondern auch mit Rücksicht auf eine Beschädigung der Leitung selbst unbedingt zu vermeiden. Dagegen muß das zuständige Elektrizitätswerk auf dem schnellsten Wege benachrichtigt werden, damit der Drachen bei ausgeschalteter Leitung entfernt wird.

Wann stechen die Bienen?

Man hat die Bienenzucht als die Poesie der Landwirtschaft bezeichnet. Wenn aber so wenig Landleute sich mit der Poesie befassen, so ist das auf eine übertriebene Furcht vor den schmerzhaften Stichen der kleinen eifrigen Honigsammler zurückzuführen. Man muß sich wundern, daß es selbst in ländlichen Bezirken, in denen die Bienenzucht sehr verbreitet ist, außer einigen sehr erfahrenen Imkern nur wenige Leute gibt, die wissen, unter welchen Umständen die Bienen stechen und unter welchen nicht.

Unsere Honigbiene ist ein recht schüchternes Insekt, das nur sticht, wenn man es drückt oder wenn es in der Nähe seiner Wohnung diese irgendwie in Gefahr glaubt. Man kann sich das schon deshalb denken, weil die Biene ihren Stachel wegen der daran befindlichen Widerhaken in der Wunde des verletzten Menschen oder Tieres lassen muß, was ihren sicheren Tod bedeutet und was sie instinktmäßig weiß. Das wissen auch die Schnitter, welche ein Feld mit blühenden Futterkräutern abmähen, auf dem es von Bienen wimmelt. Auch kann man ein durch die Luft fliegendes Volk von ausschwärmenden Bienen, das noch auf der Suche nach seiner Wohnung ist, ruhig um sich herumtummeln lassen, wenn man keine heftigen Bewegungen ausführt. Etwas anderes ist es jedoch, wenn man sich dicht vor einem besiedelten Bienenstock den fliegenden Tierchen in den Weg stellt oder irgendeine rasche Bewegung macht — und sei es auch nur mit den Augenlidern. Wachen doch die kleinen beflügelten Gesellen mit wahren Argusaugen und mit Todesmut über alles, was der Königin, ihrem Volk, ihrer Brut oder den eingesammelten Honigvorräten Gefahr bringen könnte. Ebenso hat der Imker wenig zu fürchten, der an ihren Wohnungen oder sogar an den Honigwaben mit sehr langsamen Bewegungen und ohne Stoß und Ruck herumhantiert. Ganz ohne Stiche geht es dabei allerdings auch für sie nicht ab.

Der gefährliche Getreidehalm

Ein Getreidehalm, den man in den Mund nimmt, um daran zu kauen, ebenso auch ein frischer oder trockener Grashalm, können zur Ursache einer bösen Erkrankung werden, da die Halme oft von einem Schmarotzerpilz, dem Strahlenpilz, befallen sind, der sobald er in den Mund gelangt, ins Gewebe dringt und dort schwere Geschwülste erzeugt. Oft bleibt es nicht bei den Geschwülsten, die nicht selten die Wange durchdringen und damit das Gesicht dauernd verunstalten, sondern es kommt, falls die pilzkranken Halme verschluckt werden und in die Darmschleimhäute und in den Darm gelangen, zu einer Bauchfellentzündung. Der Strahlenpilz kann auch durch offene Wunden in den Körper eindringen und dann Hautgeschwüre verursachen. Ebenso schädlich ist das Einatmen von Getreide- und Heustaub, in dem Strahlenpilze enthalten sind, da in diesem Fall langwierige chronische Erkrankungen der Luftröhre und Lunge auftreten können. Wenn Darm oder Lunge von ihr befallen werden, kann die Strahlenpilzkrankheit sogar zum Tode führen. Jedenfalls sollte jeder, der mit Getreide und Gras zu tun hat, darauf achten, daß kein Halm in seinen Mund gelangt oder der Pilz durch eine offene Stelle durch die Haut in den Körper gelangen kann. Auch beim Schlafen im Heu ist Vorsicht zu empfehlen. Natürlich ist nicht jeder Getreide- oder Grashalm pilzverseucht, es ist und bleibt aber immer eine gewagte Sache, einen Halm in den Mund zu nehmen.

Rundfunk-Programm

Reichssender Breslau

Täglich wiederkehrende Darbietungen mit Ausnahme von Sonntag:

5.00: Frühmusik. — 6.00: Kurznachrichten, Wettervorhersage. Anschließend: Morgengymnastik. — 6.30: Morgenkonzert. — 7.00: Frühnachrichten. — 8.00: Morgenspruch. Anschließend Wettervorhersage. — 8.30: Für die Arbeitskameraden in den Betrieben: Konzert. — 9.30: Wettervorhersage, Glückwünsche. — 11.30: Zeit, Wetter und Wasserstand. — 13.00: Zeit, Tagesnachrichten, Wetter. — 14.00: Mittagsberichte, Marktberichte des Reichsnährstandes und Börsennachrichten. — 18.55: Sendeplan des nächsten Tages. — 20.00: Nachrichten. — 22.00: Nachrichten.

Sonntag, 9. Juli.

5.00: Schöne Weisen (Industrieschallplatten). — 6.00: Hamburg: Hafenkonzert. — 8.00: Schlesischer Morgengruß. — 8.10: Volks- und volkstümliche Musik (Industrieschallplatten). — 8.45: Zeit, Wetter, Nachrichten und Glückwünsche. — 9.00: Hamburg: Morgenfeier der HJ. „Wer wahrhaft dient, spricht nicht viel." (Usadel). — 9.30: Orgelmusik auf der Engler-Orgel zu Groß-Weigelsdorf. Johannes Piersig. — 10.00: Musik am Sonntagmorgen (Industrieschallplatten). — 11.00: Der Kunstkalender. — 11.55: Wettervorhersage. — 12.00: Berlin: Musik am Mittag. — 14.00: Wettervorhersage. — 14.10: Schaffende Frauen. Madame Curie — Margarete Wrangell. — 14.30: Intermezzo in Tönen. Spiel mit Industrieschallplatten. — 15.30: Vielleicht gefällt dir was! Freunde plaudern über Bücher und hören auch gern Musik dazu. — 16.00: Deutschlandsender: Sport und Unterhaltung Die Kapelle Wilfried Krüger. das Blasorchester Otto Reddemann und das Orchester Otto Dobrindt. Dazwischen: Berichte: 1. Großer Preis von Deutschland; 2. Deutsche Leichtathletikmeisterschaften in Berlin (zweiter Tag); 3. Deutsche Schwimm- und Wasserballmeisterschaften in Hamburg; 4. Flugtag Wyk auf Föhr; 5. Tag des Heeres in Berlin-Karlshorst; 6. Rund um den Schotten. — 18.00: Deutschland, ewige Heimat. Thüringen, das grüne Herz Deutschlands. — 19.00: Frische Brise (Industrieschallplatten). — 19.30: Sportereignisse des Sonntags. Anschließend: Die ersten Sportergebnisse. — 20.00: Nachrichten. — 20.15: Tänzerische Musik. Konzert des Großen Orchesters des Reichssenders Breslau. — 22.00: Nachrichten, Sportberichte. — 22.30 bis 24.00: Frankfurt a. M.: Unterhaltung und Tanz.

Montag, 10. Juli.

11.45: Schwert und Pflug sind mehr als Worte. — 12.00: Hannover: Schloßkonzert. — 14.10: 1000 Takte lachende Musik (Industrieschallplatten). — 16.00: Gleiwitz: Nachmittagskonzert. Das Orchester des Oberschlesischen Landestheaters. Helmut Korbella (Klavier). — 18.00: Von den Lippen klingt es helle. Alte und neue Kinderlieder. Kurt Hattwig (Klavier) und ein Kinderchor. — 19.00: Leise klingt eine Melodie (Industrieschallplatten). — 19.40: Beachtet und betrachtet. — 20.15: Der blaue Montag. Vom Rhein zur Donau. Ein Abend von rheinischem Frohsinn und Wiener Gemütlichkeit. Lotte Schimpke (Sopran), Antonie Pütz-Fricke, Karl Berbuer (rheinischer Sänger), das Unterhaltungsorchester des Reichssenders Breslau. — 22.15: Zwischensendung. — 22.30 bis 24.00: Kleines Konzert.

Dienstag, 11. Juli.

8.10: Wie richte ich mir mein Haus ein? — 11.45: Seidene Fäden. Schlesischer Seidenbau. — 12.00: Kassel: Mittagskonzert. — 14.10: Bunte Musik. Die Tanzkapelle des Reichssenders Breslau. — 15.25: Mein kleiner und mein großer Bruder. Kinder unter sich. — 16.00: Musik am Nachmittag. Der Gaumusikzug RAD. Gau 10. In einer Pause 17.00: Drei Kameraden. Erzählung von Hans Bethge. — 18.00: Spanisches Mosaik. Schallplattenplauderei. — 19.00: Hamburg: Tanz der Instrumente. — 19.45: Zum Tag der Deutschen Kunst. Was wir nicht vergessen wollen. Peter Parler, der Dombaumeister von Prag. — 20.00: Nachrichten. — 20.15: Melodie und Rhythmus. Die Tanzkapelle des Reichssenders Breslau. — 21.00: Unter der Zirkuskuppel. Hörbilder und Reportagen aus der Welt der fahrenden Leute. — 22.20: Deutschlandsender: Politische Zeitungsschau. — 22.40 bis 24.00: Köln: Alles tanzt mit.

* **[Standesamtliche Nachrichten.]** Aufgebote: Polizeiwachmeister Karl, Ernst Gruner, Breslau und Sprechstundenhilfe Margarete Speer, Brockau. Büroangestellter Max, Heinrich, Herbert Volkmer, Breslau und Hausgehilfin Gertrud Bienia, Breslau.

* **[Die Film-Bühne]** zeigt den Film „Hotel Sacher". Ein tragisches Abenteuer in der Sylvesternacht 1913 mit dem Schauplatz des berühmten Wiener Hotels, ein Ufafilm von ganz großem Format mit Sybille Schmitz, Willi Bürgel und Wolf Albach-Retty. Im Herzen Wiens liegt das alte Hotel Sacher. Es ist nicht ein Hotel schlechthin, es war das Hotel Europas, und es war Jahrzehnte hindurch das heiß pulsierende, klopfende Herz Wiens selbst, in dem die großen und auch geheimen Kraftströme von Gesellschaft, Diplomatie und Politik zusammenliefen. Es hat erregende Zeiten kommen sehen und erlebt. Die politische, nur dem Alltagsmenschen nicht fühlbar gewordene Hochspannung der Jahreswende 1913/14 durchzittert diesen Film. Im Verlauf der Neujahrsnacht, in der Schilderung dieser einzigen Nacht, enthüllt er die dunklen und gefährlichen Pläne, die sich als furchtbare Ereignisse Europas verwirklichen sollten, er läßt die verderbliche Zerrissenheit der alten Donaumonarchie ahnen, macht Schicksale lebendig, er beschwört die Menschen herauf, die in jene Pläne verstrickt waren ... Liebende und Verworfene, Helden und Märtyrer, Kämpfer, Spieler, Spekulanten ... Treffpunkt „Hotel Sacher". Ein Film, der das Prädikat „künstlerisch wertvoll" trägt.

* **[Ein Nagel zum Sarg.]** So nennen wir unangenehme Sachen, die uns Kummer bereiten und uns das Leben schwer machen. Meist sind das größere Dinge, die kleinen Sorgen schätzen wir nicht so hoch ein. Manch einem aber hat schon ein kleiner Nagel zum Sarge verholfen. Das geht dann so zu: Da liegt auf dem Wege ein Brett mit durchgeschlagenen Nägeln. Die Nägel sind rostig. Einer kommt eilig daher, tritt auf das Brett, verletzt sich an einem Nagel. Der Mann flucht über die Schweinerei, so ein Brett dahinzuwerfen, und läuft weiter. Weil der Nagel aber rostig, trägt der Mann eine Blutvergiftung davon, die ihn ins Grab bringt, da er es nicht für notwendig hielt, die kleine Wunde zu beachten. Auch die kleinen Dinge können böse Folgen haben, achtet auf die kleinste Wunde, das ist immer richtig. F. G. (RAS)

* **[Ausreichende Tankmöglichkeit auf der Autobahn.]** Eine gerade in der gegenwärtigen Hauptreisezeit für die Autofahrer wichtige Information gibt die Reichsautobahn-Kraftstoff GmbH. bekannt. Danach stehen auf den z. Zt. freigegebenen 3065 Kilometer Reichsautobahnen 88 Tankstellen zur Verfügung. Der Abstand zwischen ihnen liegt etwa zwischen 35 und 40 Kilometer. Damit ist jede Gefahr des Liegenbleibens aus Treibstoffmangel ausgeschaltet.

Lies Dein Heimatblatt die „Brockauer Zeitung"

Aerztlicher Sonntagsdienst ab Sonnabend Mittag 12 Uhr: Dr. Breitkopf, Große Koloniestraße 7.

Alle Marmeladen in 10 Minuten mit Opekta

Sommers Blumenpracht

Wo kommen unsere Zierblumen her?

In verschwenderischer Fülle blühen wieder die Blumen in den Gärten. Auf hohen Stielen stehen die Lilien mit ihren schneeigen Blüten, denen betäubende Düfte entströmen. Heute blühen sie in jedem Bauerngärtchen; ihre Heimat ist Persien, das Land der Sonne und der Rosen. Nachdem die Römer die Lilie in Europa eingeführt hatten, kam sie erst im 16. Jahrhundert zu uns, wo man sie zuerst „gilgen" oder „weißgilgen" nannte. Unsere Vorfahren benutzten die Lilie auch als Heilmittel und übergossen ihre Blätter mit Oel, um sie gegen Brandwunden anzuwenden. . In goldigem Gelbbraun bis zu warmem Tiefrot leuchtet der Goldlack aus dem Grün heraus, der „Gelbveiel" oder „Veiel", wie man ihn im Mittelalter seines veilchenähnlichen Duftes wegen hieß. Wenig bekannt ist übrigens, daß das Gelbveilchen auch wildwachsend vorkommt und im Saar-, Mosel- und Rheintal wie auch auf Helgoland in einer kleinblütigen hellgelben Art einheimisch geworden ist. Die nahe Verwandte des Goldlacks, die Levkoie — ein Name, der „weißes Veilchen" bedeutet — kam erst 300 Jahre später ebenfalls aus Südeuropa; sie wurde schon im 18. Jahrhundert in verschiedenen sehr schönen Spielarten gezüchtet. Aus südeuropäischer Heimat stammt ferner die Gartennelke, die prächtig duftende Blüte, die heute in so reicher und entzückender Farbenmannigfaltigkeit gezogen wird. Wildwachsend findet man sie in Dalmatien und Italien, gelegentlich aber auch in der Schweiz, wo sie rote zierliche Blüten ausbildet. Geschätzt und als Zierblume gepflanzt, wurde die Gartennelke in Deutschland eigentlich erst im 16. Jahrhundert, als die Italiener schon zahlreiche hübsche Formen herausgezüchtet hatten.

Einige der beliebtesten Gartenblumen haben ihre Heimat im Fernen Osten. Aus China kamen viele farbenprächtige Azaleen und die Rhododendronsträucher mit ihren wundervollen großen Blütensträußen. Von dort stammen auch die Magnolien, deren zartrosa-weiße Blüten vor den Blättern die Bäume bedecken, einige bunte und vielblättrige Astern, die einst aus China nach Frankreich gebracht und von dort aus im übrigen Europa eingeführt wurden, und endlich die Chrysanthemen, aus denen die moderne Gärtnerkunst das bunteste Formen- und Farbengemisch züchtet. Ferner ist in der chinesischen Flora auch die Hortensie heimisch. Wie alle Blüten aus dem Fernen Osten, gelangte auch die Hortensie erst spät zu uns, denn das Land der Mitte war jahrhundertelang jedem Außenverkehr ja so gut wie verschlossen. Im Jahre 1767 hat der Botaniker Philibert Commerson von seiner Weltumseglung die ersten Hortensien aus China mit nach Europa gebracht. Ihren Namen hat sie übrigens nicht von der Königin Hortense erhalten, sondern nach den Forschungen Toepfers der Hortense Barti zum Gedenken, die jene Weltumseglung tapfer mitgemacht hatte. — Noch einer lieblichen Gartenblume soll hier gedacht werden, die in China ihre Heimat hat, nämlich der Herzblume, „Dicentra spect", auch „flammendes Herz" geheißen, deren rosenrote Herzblüten so anmutig am Stengel hängen.

Zu den Blüten, die die letzten hundert Jahre aus Japan brachten, gehören vor allem die Forsythien, die 1859 durch die Expedition des Commodore Perry nach Europa gebracht wurden und mit ihren zierlichen goldgelben Blüten die Sträucher übersäen, ferner die erst 1833 eingeführten Deutziensträucher, die Zierden der Parkanlagen, und die rosa blühenden, reizenden Weigeliensträucher. Amerika hat aus seiner Flora schon im 16. und 17. Jahrhundert so manche schöne Gartenblüte herübergesandt. Auch diese Pflanzen sind hierzulande heimisch geworden, daß heute kein Mensch mehr ihrer ozeanfernen Herkunft gedenkt. Einer unserer schönsten Zierbäume kam damals zu uns: die Robinie oder falsche Akazie, jener Baum mit den hellgrünen, graziösen Blättern und weißen, süß duftenden Blütentrauben. Im Jahr 1670 kam das erste Exemplar nach Deutschland, benannt nach Jean Robin, dem Leibarzt der Königin Maria von Medici, der in Paris die Robinien bereits angepflanzt hatte. Ja, es heißt sogar, daß sich ein im Pflanzengarten in Paris von ihm gepflanzter Robinienbaum bis heute erhalten hat. Die erste Robinie, die nach Berlin kam, soll auch das Entzücken Friedrichs des Großen erregt haben, so daß er den Anbau des Baumes in seinen Gärten dringlich wünschte und empfahl. Um die gleiche Zeit und ebenfalls aus Nordamerika kam auch der wilde Wein, während aus Mexiko die bunten Zinnien stammen wie auch die Tageten, die sogenannten „türkischen Nelken", die Lobelien und die Georgien, aus der die neuzeitlichen Gärtner zauberhaft schöne Riesenblüten geschaffen haben. Chile hat die Fuchsien gesandt, den La-Plata-Staaten entstammen die Petunien und Verbenen, und dem Hochland von Peru die vanilleduftenden Heliotropblüten. In weiter Ferne liegt auch die Heimat der Begonien, ohne die eine Gartenflora heute fast nicht mehr denkbar ist, denn Südamerika ist ihr ursprüngliches Vaterland.

Kleines Mosaik des Wissens

Das älteste Buch ist das indische Rig-Veda; es stammt aus dem Jahre 1500 v. Chr. und ist noch heute vollständig erhalten.

*

Die Fingernägel des Menschen wachsen jährlich etwa vier Zentimeter, und zwar im Sommer mehr als im Winter, aber immer nur nachschiebend von der Nagelwurzel her, nicht also vorn ansetzend.

*

Im Jahre 1308 sind zuerst in Murano (Italien) Glasspiegel angefertigt worden.

*

Die Kröte legt im Jahre 11 500 Eier; erst jedes elfte Ei ist keimfähig.

*

Bei dem Stamm der Tuarges in Nordafrika wählen die Frauen ihre Ehemänner.

*

Die Bezeichnung Liliputaner für Zwerge geht auf den Roman „Gullivers Reisen" von Jonathan Swift, 1726, zurück. Liliput bezeichnet in dem Werk ein von dem Verfasser frei erfundenes, von Däumlingen bewohntes Phantasieland.

*

Schildkröteneier gerinnen nicht beim Kochen.

Er hatte nur einen festen Schlaf. Als sich in diesen Tagen eine Passagiermaschine dem Flugplatz von Croydon näherte, gab der Radiotelegraphist eine Nachricht durch, wonach ein Passagier offenbar ohnmächtig geworden und erkrankt sei. Seine Versuche, den Passagier zu wecken, seien jedenfalls fehlgeschlagen. Man möge einen Arzt zur Landung senden. Der Arzt war rasch zur Stelle. Aber der Passagier rieb sich erstaunt die Augen und versicherte, daß er sich sehr wohl fühle und keiner Hilfe bedürfe. Er sei ein Tiefschläfer und könne nie durch einen Wecker und auch oft nicht einmal durch energisches Schütteln aus dem Schlaf gerissen werden. Der Radiotelegraphist habe ihn offenbar viel zu zart behandelt. In Croydon atmete man erleichtert auf . . .

Eigentlich ist es nur Glück! In diesen Tagen hat die Stadt San Francisco sieben Taxi-Fahrern schöne goldene Uhren geschenkt, weil diese Männer im Laufe von Jahren rund 1 Million Kilometer hinter sich gebracht hatten, ohne auch nur den kleinsten Unfall verursacht zu haben, ohne mit den Verkehrsvorschriften in Widerspruch geraten zu sein. Es wurden große Reden auf die patenten Männer gehalten, die immer Rücksicht nahmen auf ihre Mitmenschen und die anderen Fahrer. Die ausgezeichneten Fahrer erklärten, daß nicht so sehr sie daran schuld seien, wenn nichts passiert wäre, als vielmehr das Glück, denn ohne Glück habe man alle drei Tage einen Zusammenstoß.

Der Taubenverführer. Auf Ideen verfallen die Menschen. Da hat doch ein Mann in der Nähe des Zoos von Vincennes den Einfall gehabt, einen Täuberich in der Weise zu dressieren, daß dieser regelmäßig morgens hinausflog und mit seinen Verführungstalenten weibliche Tauben in seinen Schlag lockte. Die Künste dieses Don Juan waren so gewaltig, daß nach einiger Zeit der Dresseur nicht weniger als 300 schönste Tauben in seinem Besitz hatte. Aber er konnte seinen Mund nicht halten und rühmte sich seiner Talente. Es gibt immer gute Freunde. Und so schickte der Zoo von Vincennes eines Tages einen Kriminalisten zu diesem Don-Juan-Züchter und ließ ihn verhaften. Nur mit der Abfassung der Klage hat man noch einige Sorgen. Man weiß nicht, wie man sie formulieren soll. Denn eigentlich müßte ja der Täuberich verurteilt werden.

Drei Sterne: Heiratsschwindler. Die Regierung des nordamerikanischen Bundesstaates Jowa hat ein neues Gesetz veröffentlicht, das die Töchter des Landes besser als bisher vor Heiratsschwindlern schützen soll. Danach soll jedem Mann, der rechtskräftig wegen Heiratsschwindels verurteilt ist, der linke Unterarm mit drei Sternen tätowiert werden. Eine etwas mittelalterlich anmutende, aber wirksame Methode. Die Mädchen von Jowa werden jetzt also vor der Verlobung und der ersten Hilfe aus „momentaner Geldverlegenheit" mit dem Bewerber ins Familienbad gehen und sich dort seinen linken Arm recht genau ansehen.

Genau genommen — war der Verkehrspolizist daran schuld . . . O diese Frauen — erst setzen sie sich ans Steuer und fahren wild in die Welt hinein, als ob sie das Steuer der Ehe in ihrer zarten Hand hielten. Und dann fahren sie über alle Signale hinaus. Nachher sind sie sehr verwundert, wenn sie eine gerichtliche Vorladung bekommen und Strafe bezahlen müssen. Meist aber sind sie vernünftig genug, zu zahlen ohne zu klagen. Nur Hetty Harvey war anderer Meinung und stellte sich auf den Standpunkt, man müsse wenigstens der Welt und besonders dem Richter und dem Anzeige erstattenden Verkehrspolizeibeamten berichten, wie es eigentlich gekommen sei. Und es war so gekommen — wie der Verteidiger mit einem Anflug von heiligem Ernst erläuterte: „Meine Klientin ist eine Frau, die Schönes auf dieser Welt liebt. Wenn nun die Stadt London hingeht und ausgerechnet die schönsten Bobbies als Verkehrspolizisten an den Kreuzungen aufstellt, ist es unvermeidlich, daß sich die Blicke einer solchen Frau an einen derartigen Apollo festklammern. Sie betrachtet, sie bewundert ihn — und schon ist das Signal überfahren. Es gibt zur Vermeidung solcher Vorfälle — fragen Sie andere Frauen am Steuer, meine Herren Richter — nur einen Weg: London muß häßlichere Verkehrsbeamte aufstellen. Dann werden auch weniger Verkehrssignale überfahren!" Der Richter dachte lange nach. Er blickte auf den als Zeugen erschienenen und tief errötenden Polizeibeamten und auf die junge Dame, die am Steuer gesessen hatte, und ermäßigte ausnahmsweise unter Würdigung der vorgetragenen Gründe die Geldstrafe auf die Hälfte . . .

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen!

Nach Gottes heiligem Willen entschlief sanft und gottergeben, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, meine liebe, gute Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Pauline Hampel

geb. **Gasse**

im Alter von 55 Jahren.

Brockau, den 6. Juli 1939.
Wehrmannstraße 8b.

Dies zeigt schmerzerfüllt
im Namen aller Hinterbliebenen an

Josef Hampel
und Kinder.

Beerdigung: Montag, den 10. Juli, nachmittags 3 Uhr von der Kapelle des Brockauer Friedhofes.

Kirchliche Nachrichten.

Evgl. Pfarrkirche
Sonntag 9 Uhr Schulte, 11 Kindergottesdienst, 20 Uhr Petersohn
Mittwoch 20 Uhr Frauenhilfe
Donnerstag 20 Uhr Bibelstunde

Kaffeehaus Rönsch (früher Gerichtskretscham)
Fernsprecher 51724
Breslau-Ohlewiesen, Rybniker Straße 60a
Jeden Sonntag
Gartenfreikonzert und Tanz
Eintritt und Tanz frei!
Spezialität: Kännchenkaffee mit Gebäck 50 Pfg
Riesen-Eisbeine (kleine Preise)
Den Vereinen stelle ich Saal u. Garten kostenlos zur Verfügung

Ende Juli – Mitte August
stundenweise
Aushilfe
im Haushalt gesucht
(vor- und nachmittags)
Dr. med. Siewert
Am grünen Weg 14

Junges Mädchen
für den Haushalt
und ein
Friseurlehrling
gesucht.
H. Semprich, Bahnhofstr. 4

Für Botengänge
(täglich eine Stunde)
älterer Mann
gesucht. Näh. i. d. Zeitung.

Zapfer
für
Schirdewan-Gaststätte Brockau
bald gesucht.

Brockau, Parkstr. 31d u. 31e
2 Eigenheime
sofort beziehbar zu verkaufen. Anzahlung 4 bis 6000,– Mark. Erwerbs-, gebühren- und steuerfrei.
Näheres bei **Deutsches Heim**
Gemeinnützige Siedlungs- und Baugesellschaft m. b. H.
Breslau 16, Hansastraße 34 – Telefon 41981

Hand-Maschinen-Näherinnen
für Betriebswerkstatt in Brockau
sofort gesucht.
Ebenso
Bügler und Einrichter(innen)
Angebote unt. **300** an die Zeitg.

Familien-Anzeigen
fertigt an
Dodecks Buchdruckerei

. . . und Sonntag
das Gebäck von
Müller

Fahrräder m. Tretstrahler
Seit 40 Jahren
Freilauf u. Rücktr. 29.50 m. Muffenlötg. Halbballon... 37.50
Olympia-Ballonräder od. Halbballon, Außenmuffen, Dynamo-Lichtanlage und Zubehör. F. und S. Freilauf für Herren und Damen .. 57.50
Arcona-Räder 65.-
Sporträder, farbenfreud. 55.-, 62.-
Nähmaschinen 125.-, 142.-
Kinderwagen
34.50, Korbwg. 49.- Wochenendwg. 17.- Puppenwagen, Puppen-Sportwag.
MACHNOW G.m.b.H.
BERLIN, jetzt Weinmeisterstr. 8
Ecke Neue Schönhauser
Katalog gratis

Inserieren bringt Gewinn!

Brockauer Vereinsanzeigen.

S. C. „Sturm 1916" Brockau. Wegen Terminschwierigkeiten wird die Jahreshauptversammlung vom 15. Juli auf Sonnabend, den 22. Juli verschoben.

Verdunkelungspapier
schwarz, 1,20 m und 1,50 m breit
schwarz/grün, 1,00 m und 1,30 m breit
extra starker Stoff
E. Dodeck's Erben, Bahnhofstr. 12

Junger, strebsamer
Maurer
27 Jahre
wünscht **Mädchen**
mit kleiner Landwirtschaft
zw. Heirat kenn. zu lernen.
Off. unt. **265** an die Ztg.

Butterbrotpapier
blütenweiß, fettdicht
hält vorrätig
E. Dodeck's Erben

4-Zimmer-Wohnung
oder ähnliche
für 1. August oder später
zu mieten gesucht.
Off. unt. **408** a. d Zeitg.

Stube u. Küche
zu vermieten.
Wo? sagt die Zeitung.

Wohnungstausch
2 Zimmer-Wohnung und Küche mit Beigelaß geg. **1 Zimmer-Wohnung u. Küche** (im Part.) zu tauschen gesucht. Näh. in der Ztg.

Nachlaß - Sachen
auf schnellstem Wege
billig zu verkaufen.
Peter, Walterstraße 4 III.

Lies Deine Heimatzeitung die „Brockauer Ztg."